



Kirche im Revier

Mitteilungen des Vereins zur Erforschung
der Kirchen- und Religionsgeschichte des
Ruhrgebiets e.V.

Impressum

Erscheinungsweise:
i.d.R. einmal pro Jahr

Herausgeber:
Verein zur Erforschung der Kirchen- und
Religionsgeschichte des Ruhrgebiets e.V.

Anschrift:
c/o Professor Traugott Jähnichen,
Ruhr-Universität Bochum,
Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre
Universitätsstrasse 150
44801 Bochum

Redaktion:
Norbert Friedrich,
Traugott Jähnichen

Layout:
Christopher Dalitz

Anzeigenpreise auf Anfrage

Preis pro Einzelheft:
Euro 5,80

ISSN 0943-4380

Im Internet unter
www.kirche-im-revier.de



Editorial

Traugott Jähnichen

Im Mittelpunkt der Vereinsaktivitäten im Jahr 2019 standen die Präsentation einer Ausstellung zum Thema „Migration und Religionen im Ruhrgebiet“ während des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund sowie die konzeptionelle Mitgestaltung zweier Veranstaltungen im Hoesch-Infozentrum ebenfalls während des Kirchentages.

Die Ausstellung wurde vorab für den Kirchenkreis Dortmund am 13.6. 2019 unter Mitwirkung der Dortmunder Superintendentin Heike Proske und des theologischen Vizepräsidenten der Evangelischen Kirche von Westfalen, Ulf Schlüter, im Hoesch-Museum der Öffentlichkeit vorgestellt. Während des Kirchentages gab es im Rahmen eines Empfangs eine Präsentation der Ausstellung für die Kirchentagsöffentlichkeit, an der die NRW-Ministerin Ina Scharrenbach sowie erneut der Vizepräsident der Evangelischen Kirche von Westfalen teilgenommen haben. An beiden Veranstaltungen haben jeweils rd. 100 Besuchern/Innen teilgenommen, mit einer äußerst positiven Resonanz. Ergänzt wurde die Präsentation der Ausstellung durch zwei weitere Veranstaltungen, in denen die Bedeutung der Religion für die Integration gewürdigt und in besonderer Weise nach den Herausforderungen und Chancen der EU-Binnenmigration gefragt wurde. In diesem Heft sind die epd-Berichte während des Kirchentages zu den Veranstaltungen und ein kurzer Bericht über die Podiumsdiskussion zur EU-Binnenmigration veröffentlicht, um die Aktivitäten des Vereins während des Kirchentages zu dokumentieren.

Die Ausstellung ist nach dem Kirchentag als Wanderausstellung im Herbst dieses Jahres an zwei weiteren Orten präsentiert worden, in Herne und an insgesamt vier Orten in Gelsenkirchen (Hans-Sachs-Haus, Sparkasse Gelsenkirchen-Buer, Wissenschaftspark Gelsenkirchen und in der Stadtkirche). Im nächsten Jahr liegen konkrete Verabredungen für die Marktkirche in Essen und für eine Präsentation in Bochum vor. Weitere Anfragen sind erwünscht: Es besteht die Möglichkeit, einen Aufbau der Ausstellung ohne großen Aufwand über den Lehrstuhl für

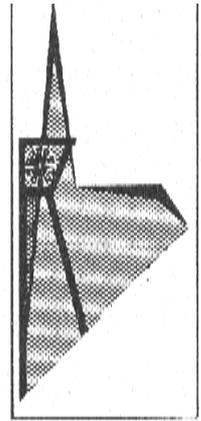
Christliche Gesellschaftslehre der Evangelisch-theologischen Fakultät an der RUB zu organisieren. Darüber hinaus ist ein Ausstellungskatalog erschienen, der für zwölf Euro über den Verlag Hartmut Spinner in Kamen bestellt werden kann.

Neben dem Rückblick auf diesen Schwerpunkt der Arbeit im Jahr 2019 danken wir Stephan Borgmeier für die Einreichung von zwei Beiträgen. Bereits im letzten Heft hat Stephan Borgmeier einen Überblick über den Lebensweg und die Aktivitäten des Bochumer Pfarrers Leich präsentiert, die er in diesem Heft mit einem besonderen Akzent auf die Aktivitäten Pfarrer Leichs im Blick auf die Bergarbeiter und den Ruhrbergbau vertieft und präzisiert hat. Leichs besonderes Engagement lag darin, die Erfahrungen der bergbaulichen Lebenswelt theologisch zu deuten und in seine Gemeindepraxis zu integrieren. Dabei gelangen ihm interessante Zugänge, problematisch sind sein strikter Antisozialismus und sein ausgeprägter Nationalismus, was ihn zum Parteigänger der Deutschen Christen und einem Unterstützer der NS-Politik werden ließ. Darüber hinaus hat Stephan Borgmeier ein Interview mit Mitarbeitenden der Evangelischen Bibliothek Dortmund im Reinoldinum geführt, um exemplarisch diese wichtige Einrichtung für Bildung und Begegnungen, zugleich ein zentraler Ort der regionalen Kirchengeschichtsforschung, zu würdigen.

Um die Vielfalt der Ruhrgebietskirchengeschichte angemessen darstellen zu können, sind wir auf Tipps aus den einzelnen Kirchenkreisen und Kirchengemeinden angewiesen. Gerne publizieren wir entsprechende Texte oder nehmen Kontakt zu Forschern auf, die in diesem Bereich tätig sind. Für entsprechende Hinweise sind wir sehr dankbar und bitten um Kontaktaufnahme.



Inhaltsverzeichnis



Pressemitteilungen	7
<i>Traugott Jähnichen</i> „Vertrauenssache: Heimat Europa - Heimat Ruhrgebiet“ Bericht über eine Veranstaltung des Vereins zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebietes während des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund am 20.06.2019 im Hoesch-Museum	9
<i>Stephan Borgmeier</i> „Wer Bergwerk will bauen, muss auf Gott vertrauen“ – Pfarrer Karl Leich und der Bergbau	13
<i>Stephan Borgmeier</i> Die Evangelische Bibliothek in Dortmund: Bildung, Bücher und Begegnungen	27
<i>Norbert Friedrich, André Witte-Karp, Clemens Wustmans, Maximilian Schell, Nathalie Eleyth</i> Die Überfülle des Heils und die Kommunikation ethischer Rationalität. Traugott Jähnichen zum 60. Geburtstag	33



Pressemitteilungen

Wanderausstellung über Migration im Ruhrgebiet gestartet

Dortmund (epd).

Integration gelingt nach den Worten des theologischen Vizepräsidenten der Evangelischen Kirche von Westfalen, Ulf Schlüter, mit Vertrauen. „Unsere Aufgabe ist es, der Vielfalt zu trauen“, sagte der Theologe am 20. Juni bei der Eröffnung einer Wanderausstellung mit dem Titel „Migration und Religionen im Ruhrgebiet“ anlässlich des evangelischen Kirchentags in Dortmund. „Als Konfessionen und Religionen müssen wir darauf vertrauen, dass Integration gelingen kann.“ Die Schau bis zum 14. Juli leiste einen Beitrag zu der Frage nach dem Leben in einer religiös verschiedenen Gesellschaft.

Die nordrhein-westfälische Heimatministerin Ina Scharrenbach (CDU) verwies auf die lange Tradition der Migration ins Ruhrgebiet. „Wir haben hier viel Erfahrung mit Integration und Einwanderung“, sagte sie. Der große Integrationsfaktor im Ruhrgebiet sei die Arbeit gewesen. „Unter Tage müssen Sie sich aufeinander verlassen können, das hat sich übertragen auf über Tage“, erklärte die Ministerin. Religion könne dabei entweder als Trennung oder als Verbindung eingesetzt werden.

Die Wanderausstellung „Migration und Religionen im Ruhrgebiet“ spürt 170 Jahren Migrationsgeschichten im Ruhrgebiet nach. Sie untersucht 25 Themen, darunter den Zuzug von Masuren, die Konflikte um evangelisch-katholische Mischehen, Gewerkschaftsarbeit und Gemeindeleben und die Zwangsmigration im NS-Staat. Jüngere Entwicklungen wie Arbeitsmigration, die Zuwanderung aus Osteuropa und die Veränderung im Stadtbild durch religiöse Bauten werden ebenfalls thematisiert.

Im Rahmen des Kirchentags zeigt die Schau zusätzlich Exponate von Privatleuten und religiösen Institutionen. Konzipiert wurde die Ausstellung vom Hoesch-Museum und dem Verein zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebiets in Bochum. Sie ist Teil des roten Fadens „Migration, Integration, Anerkennung“ im Programm des Kirchentags. (epd-west 24.06.2019)

Rheinischer Präses dringt auf Dialog der Religionen

Dortmund (epd).

Der rheinische Präses Manfred Rekowski hat zu einem besseren Austausch zwischen den Religionen aufgerufen. „Zu Begegnungen gibt es für mich keine Alternative“, sagte er am Freitag in einer Diskussionsveranstaltung auf dem evangelischen Kirchentag in Dortmund.

Den Kontakt zu Vertretern anderer Religionen zu suchen sei ein wichtiges Signal. „Religion ist für mich Teil der Identität von Menschen“, sagte Rekowski, der selbst als Kind aus Polen nach Deutschland gekommen ist. Die Religion sei damals mitgezogen, erzählte der leitende Theologe, der auch Migrationsbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ist: „Gerade wenn die eigene Identität unsicher ist, sucht man Halt im Glauben.“

Um miteinander ins Gespräch zu kommen, biete die Religion eine gute Grundlage. Der leitende Theologe empfahl, miteinander über die Werte und Kernelemente des Glaubens zu sprechen. Danach könne man in den Dialog treten. „Es gibt viele Möglichkeiten, Begegnung zu fördern“, betonte der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland. Er verwies beispielsweise auf lokalen Austausch, Besuche anderer Gotteshäuser, gemeinsame Feiern der Religionen oder die Teilnahme an Festen.



Prof. Ahmet Toprak, der rheinische Präses Manfred Rekowski und die Moderatorin Sabine Sinagowitz diskutieren über die Rolle von Religion im Kontext von Integration.

Auch die Marler Historikerin Angelika Müller appellierte an Theologen und religiös Gebildete, ihre Werte miteinander zu teilen. „Ich möchte, dass wir einander mitteilen, was unsere Religion schön macht“, sagte Müller. „Ich möchte, dass die religiös Gebildeten die neuen Frommen werden.“ Ohne die Vermittlung religiöser Werte sei die Auseinandersetzung mit anderen Religionen nicht möglich, betonte sie.



Historikerin Angelika Müller neben Moderatorin Sabine Sinagowitz.

Der Erziehungswissenschaftler Ahmet Toprak bewertete Religionen hingegen skeptischer, da sie sowohl Integration fördern als auch hemmen könnten. Zugleich warnte er davor, Menschen mit Migrationshintergrund pauschal zu diskriminieren und ihnen ihre deutsche Identität abzuspochen. „Wenn die Anerkennung nicht stattfindet, ist der Rückzug meist die Folge“, sagte der Dekan, der als Junge aus der Türkei nach Deutschland kam: „Ich bin deutscher Staatsbürger und Beamter, aber mir wird mein Deutschsein immer noch abgesprochen.“ Für eine bessere Integration müsse noch stärker auf Chancengleichheit in der Bildung gesetzt werden. (epd-West 21.06.2019)



„Vertrauenssache: Heimat Europa - Heimat Ruhrgebiet“

Bericht über eine Veranstaltung des Vereins zur Erforschung der Kirchen- und Religionsgeschichte des Ruhrgebietes während des Deutschen Evangelischen Kirchentages in Dortmund am 20.06.2019 im Hoesch-Museum

Traugott Jähnichen

Begleitend zu der Ausstellung „Migration und Religionen im Ruhrgebiet“ fanden mehrere vom Verein organisierte Veranstaltungen statt, darunter auch eine, welche die europäische Binnenmigration und deren sozioethische Herausforderungen in den Blick genommen hat. Im Rahmen dieser Veranstaltung diskutierten die Sozialdezernentin der Stadt Dortmund, Birgit Zoerner, gemeinsam mit Luidger Wolterhoff, dem Sozialdezernenten der Stadt Gelsenkirchen, sowie mit Uta Schütte-Haermeyer, der Leiterin des Diakonischen Werkes Dortmund und Lünen, die Problematik im Blick auf die Herausforderungen der kommunalen Ebene. Die europäische Dimension der Thematik wurde von Gesine Schwan, Politikwissenschaftlerin aus Berlin, sowie einer Vertreterin des Vereins „Borussia“ in Polen, Kornelia Kurowska, dargestellt.

Die Veranstaltung stand stark unter dem Eindruck der im Mai 2019 stattgefundenen Europawahlen, die insbesondere im Blick auf Deutschland durch erhebliche Zugewinne der AfD für

viel Aufmerksamkeit gesorgt hat. Ähnlich wie in Deutschland stieg auch in Polen die Beteiligung an dieser Wahl an, wobei sich in Polen die in zwei Lager gesplante politische Situation auch in diesem Wahlergebnis wiedergespiegelt hat. In beiden Ländern spielten vorrangig nationale Themen während des Wahlkampfes eine Rolle, während die Herausforderungen der Integration auf der EU-Ebene nur unzureichend in den Blick genommen worden sind.

Das Ruhrgebiet ist in besonderer Weise ein Ankommensort für die EU-Binnenwanderung. Dies hängt einerseits damit zusammen, dass bereits viele EU-Migranten aus Ost- und Südosteuropa im Ruhrgebiet leben und daher familiäre und persönliche Netzwerke das Ankommen und eine Integration erleichtern können. Hinzu kommt, dass im Ruhrgebiet vergleichsweise viel Wohnraum zu günstigen Bedingungen zur Verfügung steht. Aus diesem Grund ist etwa Gelsenkirchen für viele EU-Binnenmigranten eine – so Luidger Wolterhoff – „Ankunftsstadt“



V. l. nach r.: Sozialdezernent Herr Wolterhoff (Gelsenkirchen), Frau Schütte-Haermeyer (Leitung Diakonie Dortmund), Sozialdezernentin Frau Zöllner (Dortmund), Frau Kurowska (Verein Borussia aus Polen), Frau Schwan (Berlin).

Rechts außen: Prof. Dr. Jähnichen (Bochum) und Sozialpfarrer i.R. Klute moderierten.



geworden, in der rd. 7.000 - 8.000 Menschen aus Rumänien und Bulgarien und zudem seit 2015 vermehrt Flüchtlinge aus Nicht-EU-Ländern leben.

Besonders herausfordernd ist dabei die Integration der EU-Binneneinwanderer aus Rumänien und Bulgarien, die als EU-Bürger das Recht haben, aufgrund der durch die EU-Verträge gewährten Freizügigkeiten in jedem anderen EU-Land wohnen zu dürfen. Für viele Menschen aus Südosteuropa bedeutet das Ankommen in Deutschland eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage, auch wenn sie keinen Anspruch auf Sozialleistungen etwa auf der Basis von Hartz IV haben. Allerdings besteht das Recht auf Kindergeld, was sich vielfach als Anreiz für eine Einreise nach Deutschland erweist. Die Wohnsituation vieler EU-Binnenmigranten aus Bulgarien und Rumänien ist in Gelsenkirchen - ähnlich wie in Dortmund und auch in Duisburg - vielfach sehr schwierig, da sie häufig in ohnehin problematische Wohngebiete ziehen und durch die Verletzung der Regeln des Zusammenlebens im deutschen Kontext - etwa im Blick auf die Müllentsorgung - vielfach für Kritik und Unruhe sorgen. Zudem werden dadurch bestimmte Stadtteile tendenziell weniger attraktiv für die einheimische Wohnbevölkerung. Problematisch ist zudem, dass die EU-Binnenmigranten häufig nur kurzzeitig in bestimmten Städten wohnen und relativ schnell umziehen, was eine adäquate Versorgung und insbesondere die Integration ihrer Kinder in das Schulsystem erheblich erschwert. Die Stadt Gelsenkirchen hat verschiedene Initiativen ergriffen, um einerseits durch das Vermitteln von Krankenversicherungen bestimmte Basisversorgungen dieser Migranten/innen zu ermöglichen und gleichzeitig Wege gefunden, besser das Einhalten von Regeln vor Ort durchzusetzen. Diese Versuche sind allesamt in Gelsenkirchen selbst entwickelt worden. Der Sozialdezernent bemängelt, dass weder das Land noch der Bund wesentliche Vorschläge oder Regelungen bereitgestellt hätten, um die Integrationsarbeit zu erleichtern.

Als ein problematisches Beispiel, auf das auch die Stadt nicht angemessen reagieren kann, wurde das Nicht-Einhalten von Parkverboten bezeichnet. Autos mit bulgarischen oder rumänischen Kennzeichen erhalten zwar Strafmandate, da diese allerdings erst ab einem Betrag von über 90,- € über Deutschland hinaus verfolgt werden,

bleibt dies in aller Regel folgenlos, was jedoch nicht für Menschen mit deutschen Kennzeichen gelte, die entsprechende Strafmandate bezahlen müssen. Solche zum Teil offenkundig werdenden Ungleichbehandlungen sorgen, wie beispielsweise in Gelsenkirchen-Ückendorf, vielfach für große Unruhe in der Bevölkerung, ohne dass die Stadt einen Weg sieht, angemessen darauf zu reagieren zu können.

Die Sozialdezernentin aus Dortmund, Birgit Zoerner, stimmte diesen Analysen weitgehend zu und bemängelte ebenfalls, dass die Kommunen weder im Blick auf die EU-Binnenmigration noch auf die Flüchtlingssituation angemessen Unterstützung durch das Land oder den Bund erhalten. Im Blick auf die EU-Binnenmigranten benannte Birgit Zoerner darüber hinaus deren eher unterdurchschnittliche berufliche Qualifikation und Schulbildung als Herausforderung. Insofern stehen diese Menschen faktisch dem Arbeitsmarkt kaum zur Verfügung und erwerben entsprechend keine Anrechte auf Hartz IV-Leistungen. Problematisch ist jedoch, dass viele von ihnen nicht-legale Beschäftigungen suchen, etwa auf dem sogenannten Dortmunder „Arbeiterstrich“, wo für extrem geringe Stundenlöhne von teilweise 1,- € oder 2,- € Menschen für Arbeiten ohne Qualifikationen etwa im Baugewerbe oder bei Entrümpelungsarbeiten gesucht und angeheuert würden. Daneben spielt die Problematik der Prostitution bei Einwanderinnen aus Rumänien und Bulgarien, teilweise der Zwangsprostitution, eine große Rolle, ohne dass dies oft angemessen nachgewiesen werden kann.

Grundsätzlich warf Birgit Zoerner die Frage auf, wie solche Integrationsprobleme, die durch EU-Recht entstanden sind, angemessen auf der kommunalen Ebene gelöst werden können. Insbesondere Bund und Land wie auch die EU seien in der Pflicht, eine bessere Unterstützung der Kommunen für die Schaffung guter Integrationsvoraussetzungen zu entwickeln. Dieser Aspekt wurde von ihr nicht zuletzt deshalb als wesentlich empfunden, da in den Medien die Integrationsaufgaben im Blick auf osteuropäische Zuwanderer seit der Flüchtlingswanderung 2015 kaum mehr vermittelt würden. Die Integration von Flüchtlingen sowie von EU-Migranten sei für die Kommunen nicht zuletzt deshalb eine große Herausforderung, weil sich diese Integrations- und Integrationsarbeit vor allem in Stadtvierteln mit finanziell und sozial schwächer



gestellten Menschen vollzieht und Integrationsarbeit insofern nicht nur Neu-Zugewanderte betrifft, sondern ebenso Benachteiligte der altansässigen Bevölkerungsschichten, die in eine soziale Integrationsarbeit ebenfalls einbezogen werden müssen.

Uta Schütte-Haermeyer, die Leiterin des Diakonischen Werkes Dortmund/Lünen, machte deutlich, dass eine erfolgreiche Integrationsarbeit nicht von einzelnen Akteuren allein, sondern nur in einer gemeinsamen Zusammenarbeit von Kommune, Wohlfahrtsverbänden und anderen Akteuren möglich sei. Die gute Zusammenarbeit in Dortmund zwischen Diakonie und Caritas hilft, vor Ort gute Anlauf- und Beratungsstellen für Migranten/innen anzubieten. Besonders hob sie das Projekt „Willkommen Europa“ in Dortmund hervor, dass gerade für EU-Binnenmigranten viele Anknüpfungspunkte zur Integration eröffnet. Generell betonte auch sie die besondere Verantwortung von Bund, Land und EU-Stellen, um die Kommunen und die Integrationsarbeit vor Ort nachhaltig zu unterstützen.

Gesine Schwan griff diese kommunalen Erfahrungen auf und zeigte in ihrem Vortrag Perspektiven auf, wie auf nationaler und europäischer Ebene bessere Voraussetzungen für die Integrationsarbeit geschaffen werden könnten. Deutlich sprach sie die Defizite bisheriger EU-Regelungen an, insbesondere das nicht funktionierende Dublin-System angesichts der Flüchtlingskrise und die mangelnden Integrationshilfen für EU-Binnenmigranten. Ebenso wie Uta Schütte-Haermeyer betonte sie, dass abgehängte ortsansässige Bevölkerungsgruppen, EU-Binnenzuwanderer/innen und Flüchtlinge nicht gegeneinander ausgespielt werden dürften, sondern dass ein stabileres Sozialsystem für alle Bevölkerungsgruppen geschaffen werden müsste. Dabei sind insbesondere Kommunen und Wohlfahrtsverbände vor Ort besser zu unterstützen. In diesem Sinn stellte sie als Lösungsvorschlag einen „Entwicklungsfonds Integration“ vor. Dieser Fonds soll so funktionieren, dass Gelder, die eine Kommune oder andere Träger vor Ort zur Integration von Einwanderern/innen und Flüchtlingen ausgeben, durch Bund und Land in derselben Höhe erstattet würden, um damit dann gezielt sozialschwache einheimische Bevölkerungsgruppen zu unterstützen. Auf diese Weise könne ein solches Projekt Ressentiments gegenüber Minderheiten und Migranten/innen



Gesine Schwan, Politikwissenschaftlerin aus Berlin, äußerte sich zum Thema Integration aus EU-Perspektive.

abbauen, da häufig die schwächsten Bevölkerungsgruppen am stärksten mit Integrationsaufgaben vor Ort konfrontiert sind und sich häufig als Verlierer dieser Entwicklung erleben.

Lösungen auf EU-Ebene zur Verbesserung der Integrationsaufgaben seien gegenwärtig schwer umsetzbar, da nach Gesine Schwan auf der EU-Ebene eher eine Politik des Verdrängens der genannten Herausforderungen und eine Angst vor sogenannten „Pull-Effekten“ für Flüchtlinge vorherrsche. Faktisch argumentieren oder handeln viele EU-Politiker nach der Maxime, dass ein gutes EU-Integrationssystem eher noch mehr Flüchtlinge anziehen werde, was man jedoch vermeiden wolle. Demgegenüber betonte Schwan, dass ein Umdenken stattfinden müsse, um eine Win-Win-Situation sowohl für Flüchtlinge wie auch für die Europäische Union zu entwickeln. Nicht zuletzt angesichts der riesigen demographischen Herausforderungen in fast allen europäischen Ländern ist mittelfristig eine gezielte Migration und Integration notwendig, um die soziale und wirtschaftliche Entwicklung zu stabilisieren. Diese Herausforderungen mit den Flüchtlingsbewegungen zu koordinieren, werde jedoch nicht angegangen. Stattdessen verzögere sich die Situation aufgrund diffuser Ängste, den Wandel nicht angemessen gestalten zu können. Diese Politik des Wegschauens führt letztlich jedoch zu einer Verschlechterung der Situation, weshalb Schwan mit Nachdruck dafür plädierte, von der kommunalen Ebene bis zur EU-Ebene eine Politik der Partizipation und Integration zu entwickeln, welche Toleranz und Zusammenarbeit fördere.

Aus der polnischen Perspektive kommentierte schließlich Kornelia Kurowska



die genannten Entwicklungen, die sich in Polen deutlich anders als in Deutschland darstellen. In Polen würden kaum Flüchtlinge aus dem Nahen Osten oder Afrika aufgenommen, allerdings durchaus Migranten/innen aus den osteuropäischen Nachbarländern, wie der Ukraine und Weißrussland. Aufgrund der komplizierten innenpolitischen Situation in Polen, die von einem tiefen Riss zwischen der rechtskonservativen Regierung und liberalen Gruppen geprägt ist, wird in Polen kaum die Ebene der europäischen Politik diskutiert. Dies ist jedoch auf kommunaler Ebene deutlich anders, wo häufig durch Partnerschaften und andere Kontaktnetze nach und nach ein Bewusstsein für die europäische Einheit entwickelt wird. Auch der europäische Jugendaustausch, von dem sie im Blick auf eine Beteiligung deutscher, polnische und spanischer Jugendlicher ein konkretes Beispiel nannte, hilft, andere Kulturen besser kennenzulernen und auf diese Art und Weise die Basis für ein gemeineuropäisches Bewusstsein zu schaffen. Teilweise stehen solche Initiativen jedoch in Spannung zur Politik der gegenwärtigen Regierung, die eher im engeren Sinn nationalistische Interessen verfolge. Zudem ist die Situation in Polen, anders als in Deutschland, dadurch geprägt, dass viele junge und gutausgebildete Menschen tendenziell in andere EU-Länder auswandern, um dort aufgrund ihrer Qualifikation einen höheren Lebensstandard zu erreichen. In Polen selbst wird der daraus entstehende Fachkräftemangel häufig durch die Anwerbung anderer, vorrangig osteuropäischer Migranten beseitigt. Nichts desto trotz ist auch in Polen ein Wandel darin zu sehen, dass Fragen der Migrations- und Integrationspolitik angesichts der vielen bestehenden Probleme immer mehr an Bedeutung gewinnen und ungeachtet der politischen Konstellation gelöst werden müssen, wofür die europäische Ebene ein wichtiges Element bildet.

Die Herausforderungen von Migration und Integration, die sich zumeist auf kommunaler Ebene lebensweltlich aufzeigen lassen und einer Lösung bedürfen, wie beide Sozialdezernenten sowohl in ihren Statements wie in der Diskussion betonten, sind letztlich nur durch eine übergeordnete, europäische Lösungsperspektive sinnvoll zu gestalten. Auch wenn die konkrete Arbeit vor Ort eher differenziert und den jeweiligen Bedingungen entsprechend bewältigt werden muss, kommt es darauf an, dass sowohl

im Blick auf Flüchtlinge wie auch im Blick auf die EU-Binnenwanderung die jeweiligen Nationalstaaten und nicht zuletzt die Europäische Union gefordert sind, verlässliche finanzielle und damit auch soziale Rahmenbedingungen zu schaffen. Gegenwärtig ist es insbesondere das Wohlstandsgefälle zwischen Deutschland und einigen Ländern Südosteuropas, das eine europäische Binnenmigration motiviert, für die es jedoch kaum finanzielle und soziale Rahmenbedingungen gebe. Auf diese Weise sind neue Armutslagen in den genannten Stadtvierteln gerade des Ruhrgebiets entstanden, die seit der Nachkriegszeit in Deutschland in der Form nicht mehr bekannt waren. Dennoch bedeutet diese Situation für viele der EU-Binnenmigranten eine Verbesserung ihrer individuellen Situation, verglichen mit ihren Herkunftsländern. Vor diesem Hintergrund muss es in Zukunft besser gelingen, insbesondere EU-Migranten in die sozialen Systeme zu integrieren und gleichzeitig die sozialen Problemlagen der ansässigen Bevölkerungsgruppen zu bearbeiten. Nur auf diese Weise kann es gelingen, rechtspopulistischen Bewegungen, die überall in Europa tendenziell an Zulauf gewinnen, eine demokratische und von Toleranz geprägte Alternative entgegenzusetzen. Angesichts der gegenwärtigen Defizite auf der EU-Ebene sind in besonderer Weise die Nationalstaaten herausgefordert, die konkreten Aktionen in den Kommunen nachhaltig zu unterstützen. Nichts desto trotz darf die EU nicht aus ihrer Verantwortung entlassen werden, um die Entwicklung einer europäischen Identität zu fördern, wie es im Ruhrgebiet gerade vor dem Hintergrund immer neuer Migrationsbewegungen und weithin erfolgreicher Integrationsmuster gelungen ist. Gegenwärtig verstehen Menschen aus mehr als 100 Ländern das Ruhrgebiet als Heimat. Um dies weiter zu fördern, bedarf es eines europäischen Rahmens, welcher die gemeinsame Zugehörigkeit zu Europa sowie die jeweiligen Besonderheiten der Regionen, wie des Ruhrgebiets, stärkt.



„Wer Bergwerk will bauen, muss auf Gott vertrauen“ – Pfarrer Karl Leich und der Bergbau

Stephan Borgmeier

Über seine Einführung in Harpen im Jahr 1900 erzählt Pfarrer Karl Leich (1871-1953) in seinen Lebenserinnerungen:

„Von den Einführungsworten des Superintendenten (Text Math. 11, 28 - 30) ist mir nur ein Wort im Gedächtnis geblieben und hat mich mein Leben lang begleitet, nämlich ‚Du sollst die mühseligen und Beladenen aufrichten‘. Dieses Wort ist mir allezeit ein Ruf Gottes gewesen, es entsprach auch meiner persönlichen, inneren Neigung.“¹

Dieser Neigung ging Leich dort 42 Jahre lang nach. Mit seiner Mischung aus Volksnähe, Bergbaubegeisterung und missionarischem Eifer wurde der bergbaugeprägten Gemeinde ein junger Pfarrer geschenkt, der sich von Anfang an mit Elan in die Arbeit begab, mit unzähligen Hausbesuchen² und dem engagierten Bemühen, die Menschen in ihrer Denkweise und ihrer Sprache zu erreichen, ein Pfarrer, der volkskundliches wie kirchliches Leben in Bochum in vielfältiger Weise bereicherte:

„Wer sind in der Mehrzahl die Hauptträger der Gemeinschaften, Jugendvereine, Frauenhilfen, Arbeitervereine u.a.? Doch, die Bergmannsfamilien. So ist auch der arme Mann der treueste Sohn seiner Kirche. Das sei ihm nicht vergessen und in liebevoller Bergmannseelsorge wollen wir seiner und seiner Familien gedenken und dankbar sie betreuen.“³

Seiner vielgestaltigen theologischen und publizistischen Beschäftigung mit dem Bergbau soll im Folgenden zumindest in Teilen nachgespürt werden.⁴

„Glückauf“ - Ein Heimatbuch für Bergleute

In seinem Werk „Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute“ aus dem Jahre 1925 trägt Leich gesammelte Überlieferungen aus der Geschichte des Bergbaus von der Entdeckung der Kohle an, über Arbeit und Gefahren des Bergmanns, seine

Frömmigkeit, Tradition und Organisation ebenso zusammen wie Erzählungen und Anekdoten aus dem Lebens des Bergmannes. Dabei verbindet er aus vielfältigen Quellen gesammeltes Material mit eigenen Texten; gesammeltes Wissen mit eigenen Reflexionen, ergänzt mit Bildern, Liedern, Versen und Gebeten aus dem Bereich des Bergbaus. In der Wiedergabe von Anekdoten über unheimlichen „Spuk“ unter Tage gibt Leich Einblicke auch in das Denken und den Aberglauben der Menschen noch in der Zeit der Industrialisierung. Seine heimat- und volkskundliche Ader zeigt Leich in den Ausführungen zur Sprache des Bergmanns ebenso wie über die bergmännische Sagenwelt; hier scheinen auch seine Traditionsorientierung, aber auch sein ausgeprägter Patriotismus und Nationalismus durch.⁵

Im Schlusskapitel „Brennende Lampen“ dann kommt Leichs Konzeption an ihr Ziel, die Nutzwanwendung im Glauben, ganz im Stil von Leichs charakteristischer Homiletik gehalten:

„Bergleute müssen in der Grube brennende Lampen haben. Nur in der Grube? Muß nicht auch in seinem Herzen und Leben eine brennende Lampe leuchten? Wenn Jesus sagt: ‚Lasset eure Lichter brennen!‘, dann meinte und wollte er, daß wir Lampen in unserer Seele tragen, die uns auch Führer und Kameraden sein, in allen Fragen und Lagen des Lebens uns Licht geben und uns durchglühen und heiligen sollen.“⁶

„Durch Nacht zum Licht“ – Die Bergmannsgottesdienste

Die Verbindung zwischen liturgischer Verkündigung und Lebenswelt des Bergmanns schuf Leich von 1931 an mit einer Reihe von Gottesdiensten in bergmännischer Sprache und bergmännischer Ausgestaltung, die bis in die 1960er Jahre hinein stilbildend sein sollten.⁷ In den Predigten legte Leich je ausgehend von einem bergmännischen Begriff als Leitmotiv



den biblischen Text aus, seiner Überzeugung folgend: „Bergbau und Christenglauben haben eine gemeinsame, wunderbare Linie, nämlich durch Nacht zum Licht!“⁸

Tief geprägt ist Leich von Wirtschaftskrise und Zechensterben der 1930er Jahre; in keiner der vier überlieferten Predigten fehlt die Auseinandersetzung mit dieser erzwungenen, nicht enden wollenden „Feierschicht“,⁹ die er immer wieder anhand der stillgelegten und abgebrochenen Bergwerke rund um Harpen illustriert und in den Ruf verfällt:

„Traurig starren die zackigen Ruinen von ‚Prinz von Preußen‘ gen Himmel. ‚Karoline‘ atmet nicht mehr. [...] Die Sorge ist bei uns zu Gast. Dunkel die Zukunft. Viele verzweifeln. O Jammer der Zeit! – Gibt es kein rettendes Licht? Ist die die Nacht des Elends und der Sumpf der Tiefe unser Schicksal?“¹⁰

Fester Bestandteil in allen Predigten ist die Rückführung dieser Krise auf die Folgen des Versailler Vertrages;¹¹ die theologische Kernbotschaft Leichs in diesen Predigten ist die Deutung der gegenwärtig erfahrenen „Tiefe“ als pädagogische Maßnahme, als Gericht Gottes, das die Menschen zu Umkehr bewegen soll und sie „Durch Nacht zum Licht“¹² führen soll:

Bei Bergschäden macht man zuerst ein Nivellement d. h. eine Untersuchung der Bodenhöhe, der Höhenlage. Diese Prüfung unserer innersten Lage muß bei uns auch erfolgen und heißt: Selbstprüfung, Einkehr, Beugung, Buße. - Und dann kommt bei Bergschäden das Verankern, Ausfugen, Stempelsetzen, Untermauern. So muß auch unser Leben von Grund aus repariert werden und ein solides Fundament erhalten.“¹³

Die Reihe der im Druck überlieferten Bergmannsgottesdienste bricht nach 1934 ab;¹⁴ Leichs Rolle als Deutscher Christ im Kirchenkampf hatte ihn in die kirchliche Isolation gebracht.¹⁵ Die nächste Bergmannspredigt hielt Leich erst anlässlich der Einweihung der neuen Fenster in der St.-Vincentius-Kirche am 16. Juni 1946; diesmal mit dem Leitmotiv „Hinab und hinauf!“¹⁶ Fortgeführt wurde die Reihe dieser jährlichen Harpener Gottesdienste 1952 von Leich selbst sowie 1954 bis 1963 mit Unterbrechungen von Leichs Nachfolger Hoppe,¹⁷ „da es nicht nur Wunsch der Bergbauleitung ist, das uralte Bergmannstum im Rahmen des Möglichen

wieder zu neuem Leben zu wecken, sondern vor allem auch der aufrichtige Wunsch der Evangelischen Kirche, durch Wiedereinführung solcher Standesgottesdienste im Bergmann das Gefühl lebendig zu halten, daß er in den Augen Gottes mehr ist als eine bloße Markennummer.“¹⁸



„Bergprediger“ unter sich: Pfarrer Leich (wahrsch. hinten links) mit seinen Nachfolgern Hoppe und Mattenklodt sowie Superintendent Bach; Fotograf unbekannt (Landeskirchliches Archiv der EkvW).

Sowohl die Gestaltung von Kirchenraum, Gottesdienst und Predigt als auch die 1946 neu eingeweihten Fenster der Harpener Kirche mit Bildern aus der Bergmannswelt sind für Leich zentrale Bestandteile, Bergmann, Evangelium und Gottesdienst in lebensnaher und zielgruppengerechter Weise miteinander in Kontakt zu bringen:

„Man stelle auf den Altar leuchtende blanke Benzolampfen, umgeben von Tannengrün (herrlich), man bilde aus Lampen einen Kronleuchter, man schmücke ihn, sowie den ganzen Kirchenraum



durch kleine Papierfähnchen, weiss, mit schwarzem Schlägel und Eisen beklebt und lasse von oben Knappschaftsfahnen und Bergmannsprüche auf Fahnen herabhängen. O Kirche, was bist du dann traut und schön! Auch Liturgie (sic!) und Gemeindegesang (alte Berglieder) und Predigt sind bergmännisch abgestimmt. Es mag in der Kirche etwas Benzindunst und Grubengeruch wehen. Die Predigt soll nicht ein Spezialist halten, sondern der Ortspfarrer selbst, wenn er sich in der Bergmannskunde eingelebt und Vater der Gemeinde und der Bergmannsfamilien geworden ist“⁴⁹

Gerade die volkstümliche Predigt in einfachen Worten und in Sprache und Erfahrungswelt des Bergmanns ist für Leich Herzensanliegen. Wurde ihm bei seiner Examenspredigt 1897 eine „*Hinneigung zum Gewöhnlichen*“ vorgeworfen,²⁰ so war dieses „*Gewöhnliche*“ für ihn gerade Programm, diejenige Redeweise, mit der er sich auf seine Vorbilder, „*die Redeweise Jesu, Luthers, Paul Gerhards, Bodelschwings*“ be-ruft.²¹ Leichs homiletisches Leitmotiv bestand darin, „*einfach*“ zu sprechen, „*daß jeder das verstehen kann,*“ dem Bergmann „*in seiner Sprache und Gedankenwelt*“ das Evangelium zu verkündigen.²²

„Verfahr‘ im Dunklen ich die Schicht, mein Jesus ist mein Grubenlicht:“ Das „Berg-Magazin“

Leichs Manuskript und Spätwerk²³ „Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge“ bildet die Quintessenz von Leichs Tätigkeit als Sammler, Prediger und Bergmannsseelsorger. Leich entwickelt hier aus seinen Predigten, seiner Tätigkeit in der Gemeinde, aus seinen gesammelten Überlieferungen eine bemerkenswerte systematische und praktische Theologie in Bergmannsbildern und setzt hier sowohl zentrale theologische Topoi in Bergmannsbilder um wie auch die Feste des Kirchenjahres in ihrer Bedeutung.

Einmal mehr wird hier Leichs konkrete Theologie, die er je anhand von Schlüsselbegriffen aus der Lebenswelt des Bergmanns entfaltet, deutlich: Im „Bergmagazin“ lässt Leich die Gesteine und die Kohle im Bergwerk über ihren Schöpfer und ihr Werden sprechen²⁴ – eine bemerkenswerte Verbindung von Naturwissenschaft und Theologie. Wenn Leich im Folgenden auf die unterschiedlichen Arten der Kohle wie auch ihre Entstehung eingeht, zeigt sich die

für Leichs Betrachtungen typische Verbindung seiner Faszination für Geologie, Bergbau und Naturwissenschaft auf der einen Seite mit dem glaubenden Staunen über Gottes Schöpfung auf der anderen Seite.

Als Beitrag zur bergbaukundlichen Schulung des Pfarrers und zu seiner Einführung in die Traditionen und Überlieferungen des Bergbaus finden wir im „Berg-Magazin“ eine Sammlung von Bergreihen und bergmännischen Sprichwörtern, die etwa in Gottesdienst und Predigt eingestreut werden können. Weiter schreibt Leich hier eine Kultur- und Technikgeschichte des Bergbaus, in der er Entwicklung und Geschichte der bergmännischen Begriffe ebenso erläutert wie die Entwicklung des Bergbaus und Bergmannsberufes. Eingestreut in diese Darstellung sind immer wieder Verse, Texte und Erzählungen aus dem bergmännischen Brauchtum wie etwa die Erzählung von Weihnachtsbräuchen unter Tage²⁵ oder Silvesterbräuchen in englischen Bergwerken.²⁶ So schafft Leich ein Kompendium über Leben und Befindlichkeit des Bergmanns, eine Sammlung von Materialien und Ansätzen, mit denen sich der Pfarrer den Menschen in seiner Industriegemeinde verstehend zuwenden kann.

Im „Geistlichen Bergwerk:“ Leichs Quellen und Vorbilder

In seinem Werk zeigt sich Karl Leich als vielseitiger und engagierter Sammler: Die Materialien und Kenntnisse, die er in seinen bergmännischen Schriften und Predigten verwendet, hat Leich unzähligen Zeitungsausschnitten und Artikeln entnommen, die sich mit unterschiedlichsten Aspekten des Bergbaus befassen, mit der Geologie, mit Sagen und Anekdoten, der Tracht des Bergmanns, seiner Sprache, seinem Volks- und Aberglauben, über historische Zechennamen und die Kulturgeschichte des Bergbaus.²⁷ Erweitert wird diese Sammlung von Unterrichtsmaterialien über den Bergbau und zahlreichen aus Zeitschriften, Zeitungen und Kalendern abgeschrieben oder ausgeschnittenen Bergmannsgedichten,²⁸ erweitert auch in Korrespondenz mit Dichtern und anderen Sammlern.²⁹ Abgerundet wird Leichs Fundus durch Gespräche, die er mit Zeitzeugen, alten Bergleuten und Berginvaliden geführt hat und die ihn aus erster Hand an das Leben und Denken der Bergleute im 19. Jahrhundert her-



Wirtschaftskrise und Zechensterben auch rund um Harpen prägten Pfarrer Leich zutiefst. Hier der Abbruch der Zeche „Prinz von Preußen“ 1932, auf den Leich in seinen Bergmannspredigten immer wieder Bezug nimmt. Fotograf unbekannt (Landeskirchliches Archiv der EkvW).

angeführt hatten.³⁰

Das große Vorbild Leichs, auf das er immer wieder Bezug nimmt und in dessen Tradition er sich mit seinem Werk stellt, ist der frühneuzeitliche Joachimsthaler Bergbaupfarrer Johannes Mathesius (1504-1565). In der Darstellung von Mathesius' Hauptwerk „Sarepta oder Bergpostill“ (Nürnberg, 1562) im „Berg-Magazin“ wird deutlich, dass Leich ein ebensolches Werk für die Menschen seiner eigenen Zeit schaffen wollte und seine Predigten dezidiert in diese Tradition stellt: „Für seine Bergleute hat Mathesius nun noch etwas besonderes, ein grösseres Werk herausgegeben, „Bergpostille“ oder „Sarepta“. Das sind 16 Bergmannspredigten, gehalten jede am Bergdankfest (Fastnachtstag) von 1553 an. Sie enthalten eine Fülle geologischen, mineralogischen und bergbaukundlichen Materials, vermengt mit Wahrheiten des Evangeliums, der Bibel und Kirchengeschichte.“³¹

In der Tat: die Parallelen zwischen Werk und Selbstverständnis beider Berg-Prediger sind augenscheinlich. Auch Mathesius brachte in seinen Predigten „die bergbauliche Arbeitsweise mit Dingen des religiösen Lebens in gedankliche Verbindung;“³² „Wort“ und „Werkzeug“ wurden

in Mathesius' Predigten, deren er jährlich ein bis zwei für die Bergleute von Joachimsthal verfaßte, zu einer unnachahmlich reinen Symbiose und Symbolik verschmolzen.“³³ – wie sehr sich Leich an diesem Vorbild orientiert hatte, lassen seine Predigten und theologischen Ausführungen deutlich erkennen. Auch in der Abhandlung der Bergbaugeschichte folgt der Harpener Pfarrer seinem großen Joachimsthaler Vorbild;³⁴ bei beiden vereinigt sich „das gesamte Gedankengut des Bergmanns [...] mit den christlichen Glaubensinhalten zu einem ganz neuen und eigentümlichen Bekenntnisbau.“³⁵ Und schließlich sind es die Themen mancher Predigt, die die geistige Verwandtschaft Leichs zu Mathesius erkennen lassen: Sieht Leich den Ursprung der Kohle als göttliches Schöpfungshandeln, so spricht Mathesius in seiner 3. Predigt darüber, „daß Gott der rechte Erzmacher sei;“³⁶ wenn Mathesius „bei dem Werden der Metalle die Wirkung der Planeten“ gleichermaßen am Werk sieht wie „die Weisheit und Allmacht des Schöpfers,“³⁷ so eröffnet für Leich die moderne Naturwissenschaft Einblicke in die „Schöpferwerkstatt Gottes.“³⁸

„In der Wunderwerkstatt Gottes:“ Bergbau im Umfeld von Schöpfung, Apologetik und Vorsehung

Schon im ersten Abschnitt des „Heimatbuches“ erscheint das für Leich charakteristische Ineinander von Geologie und Schöpfungstheologie.³⁹ Mit dieser Voranstellung der biblischen Schöpfungsgeschichte in bergmännischer Auslegung ist eine zentrale Grundlinie des Werkes wie auch von Leichs Theologie als ganzer gezogen: Am Anfang allen Bergbaus steht Gottes Schöpfungshandeln; Werden und Vergehen der urzeitlichen Wälder sind ebenso Teil des göttlichen Schöpfungsplanes wie der jahrmillionenlange Prozess der Inkohlung und am Ende Auffindung und Abbau der Kohle in Leichs Gegenwart:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. So sagt der eherner Bericht der biblischen Schöpfungsgeschichte. Er will damit festlegen: Gott ist der Ursprung aller Dinge. Er hat die Welt ins Dasein gerufen; und zwar nicht mit einem einzigen Zauberschlag, sondern mit einer stufenweisen, allmählichen Schöpfung, aufsteigend vom einfachen zum vollkommeneren. Die Schöpfung war ein Werden. „Es werde.“⁴⁰



Zugleich spricht aus solchen Worten die Faszination Leichs für Geologie und Vorgeschichte wie auch die tiefe Ehrerbietung, die er dem Werden, Wirken und Ineinander dieser erdgeschichtlichen Zusammenhänge entgegenbringt. Und so kann er dem Bergmann in tiefer Ehrfurcht vor Schöpfung Gottes wie auch Leistung des Bergmannes zurufen:

„Liebe Bergleute! Ihr seid da unten in der dunklen Strebe nicht nur in Staub und Dreck und Schmier; ihr seid dort auch in der Wunderwerkstatt des allmächtigen Gottes. Hast du ein feines Ohr; das von oben geschärft ist: Horche am Schacht, horche am Kohlenstoß unten, da rauscht es in zarten Melodien und tausendstimmigem leisen Orgelspiel: ‚Aus der Tiefe der Berge rufen wir unserem Schöpfer zum Himmel empor Lob und Dank und Ehre und Anbetung!‘“⁴¹

Dabei versucht Leich eine Brücke zu schlagen zwischen dem biblischen Schöpfungsbericht, dem weiterfragenden modern-naturwissenschaftlichen Menschen und den Ergebnissen der Naturwissenschaft:

„Einzelheiten über die Geschehnisse gibt uns die Bibel nicht. Das kann und will sie nicht; denn sie ist kein naturwissenschaftliches, sondern ein religiöses Buch, dem es nur darauf ankommt festzustellen, daß in der geschaffenen Welt Allmacht und Weisheit steckt. – Dem modernen Menschen, dessen Geist Himmel und Erde durchforscht, genügt das nicht. Er will Aufklärung haben gerade über die Einzelheiten und kleinen Zusammenhänge des Weltentstehens. Hier bietet sich ihm die Naturwissenschaft, die Geologie, als Lehrerin an. Ihr ist es in eifrigem Studium gelungen, ein wenig den Schleier der Vergangenheit der Erde zu lüften. Sie läßt uns einen Blick in die wunderbare Schöpferwerkstatt Gottes tun.“⁴²

Dieser Ansatz, anhand von Bergmannsbegriffen anschauliche Theologie zu betreiben, entspricht dem homiletischen Selbstverständnis, wie Leich es im „Berg-Magazin“ entfaltet: Im Zentrum seiner Rede sollen nicht stehen

„dogmatische Auseinandersetzungen [...], nicht Fremdwörter und theologische Begriffe, welche dem Menschen unserer Zeit nicht mehr verständlich sind. [...] Die Predigt muss aus dem Leben kommen und dem Verständnis des Volkes angepasst sein; so wie es jeder Missionar bei den Heiden und jeder Lehrer

in der Schule macht: Vom Bekannten zum Unbekannten, vom Irdischen zum Seelischen, Begriffe, Erzählungen, Sprichwörter, Erlebnisse mögen Nägel oder Sprungbretter sein für unsere Verkündigung des Evangeliums.“⁴³

Mit dieser bemerkenswerten Konzeption von Homiletik möchte Leich in Zeiten zunehmender Entfremdung zwischen Bergleuten und Kirche eine auch langfristig und zukunftsicher tragfähige Brücke bauen:

„Jesus hat unvergleichlich und klar und einfach in seinen Gleichnissen geredet. Sprüche er heute zu uns, würde er auch aus Grube und Industrie, Sport und Eisenbahn seine Bilder nehmen. [...] Alle 50 Jahre eine andere Welt. Da muss unsere Kirche mitgehen und sich anpassen. Natürlich anpassen bei Leibe nicht im Kern des Glaubens jedoch in der Schale. Immer aber muss Predigt und Unterricht den warmen bodenständigen Ton klingen lassen und den Erdgeruch der Heimat an sich tragen. Das heimelt den Zuhörer an und packt ihn.“⁴⁴

In diesem Duktus kann Leich auch die Frage der Providenz und Theodizee in die Bildern von Inkohlung, Bergbau und Nutzung der Kohle fassen:

„Wenn damals Menschen auf Erden gelebt hätten, könnte wohl einer im Anblick der untergehenden Waldherrlichkeit zweifelnd gefragt haben: ‚Wenn es einen Schöpfer gibt, der seine Schöpfung liebt: wie konnte er jetzt alles, was lebt und wächst, so rücksichtslos vernichten?‘ Wir Menschen des 20. Jahrhunderts wissen: warum? Was wollten wir heute wohl anfangen, wenn der Schöpfer einst die Wälder der Urzeit nicht untergehen und die Kohle nicht hätte entstehen lassen? [...] In absehbarer Zeit wären alle Holzvorräte der Welt aufgebraucht; und was dann? Aber nun sind uns rechtzeitig die Bodenschätze aufgedeckt. Da liegen sie in Massen in der Erde, die schwarzen Diamanten. Was einst durch Sonnenlicht in den Pflanzen eingespeichert wurde, kommt jetzt wieder ans Licht und ist augenblicklich unser größter Schatz: die Kohle und mit ihr all die wertvollen Brennstoffe, Chemikalien, Farbstoffe, Arzneimittel, die sie bringt.“⁴⁵

Dass auch Eschatologie in Bildern und Begriffen des Bergbaus expliziert werden können, zeigt Leich ebenfalls im „Berg-Magazin“:



„Das irdische ist nur ein Zwischenzustand. Anfang und Fortgang ist das Geistige und ewige Licht von oben. Was in der Kohle wieder aufersteht, sind (sic!) eigentlich nicht die Materie, vielmehr die göttlichen Lebenskräfte, die einst vom Schöpfer in die Kohlenwälder gelegt waren und jetzt in neuer Gestalt aus dem Grabe gerufen werden, sind ein Wunder der Grösse und Herrlichkeit des Schöpfers. Was Gott bei den Kohlenwäldern der Karbonzeit tat, kann er auch bei uns Menschen tun. Auferwecken.“⁴⁶

Das Bild der Grubenrettung zieht Leich in seiner zweiten Bergmannspredigt 1932 heran, um so den Bergleuten die Soteriologie zu entfalten:

„Er ist in den tiefen Steigerschacht der Sünde und des Todes auf Golgatha hinabgestiegen, um uns das Gold der Erlösung heraufzuholen. Er kann dir, wenn die Schüttelrutsche des Zweifels und der Lauheit dich hin- und herwirft, eine feste Position geben. [...] Er kann dir heraushelfen aus den dümpelnden Gasen deiner Sünde, deines Seelenschmutzes, deiner Selbstsucht, deiner Lieblosigkeit und dir neues Leben einflößen. [...] Er kann aus den Schlagwettern des Todes erretten und zum ewigen Licht, zum Vater führen. Kennst du ihn? Liebst du ihn? Gelobt sei Gott, daß wir im Schacht des Lebens dieses Freudenlicht haben!“⁴⁷

Leitmotiv Leichs hinter all seinen theologischen Ausführungen ist der Satz „Durch Nacht zum Licht,“ der die für Leich tragende Theologie des Leidens ausdrückt: Im Bergmannsgottesdienst von 1932 gibt er seinen Hörern zu bedenken:

„Wie eine Mutter ihr Kind lieb hat, auch wenn sie manchmal hart zufassen muß; wie ein Arzt helfen will, auch wenn er schneidet; wie ein Kamerad es gut meint, wenn er deinen eingeklemmten Fuß unter dem Stein herauszerzt und dir Schmerzen macht. Gott geht oft Bergmannswege: durch Nacht zum Licht! Nicht wahr, so besehen, gewinnt das Leid ein anderes Gesicht?“⁴⁸

„Empor, empor!“ – Der (un?)politische Leich

Zutiefst problematisch wird jene Verbindung von nationaler Emphase und konkreter Homiletik, die Leichs Predigtstil prägt, spätestens im Aufstieg des Dritten Reiches. Zwei Konfirmationspredigten, die Leich an „nationalen

Wendepunkten“ gehalten hatte, mögen illustrieren, wie bei ihm Nationalismus und Evangelium in eine unheilvolle Verbindung rücken, wie das „Ineinander von Herzensfrömmigkeit und Vaterlandsliebe, von christlichem Glauben und nationaler Emphase,“ das Leich aus seinem Elternhause mitgenommen und Zeit seines Lebens im Herzen getragen hatte, „doch Gott und den König sehr dicht nebeneinander“ stellt; darin war Leich ein typisches Kind des Protestantismus seiner Zeit.⁴⁹ 1918 im Ausgang des Ersten Weltkrieges, gibt Leich seinen männlichen Konfirmanden mit auf den Weg; an anderer Stelle ergänzt von einem offenen Antisemitismus:⁵⁰

„Alles ist jetzt beschlagnahmt, was dem Vaterlande dienen kann und muß. [...] Alles ist beschlagnahmt für das eine Ziel: die Freiheit und das Glück des Vaterlandes. Es gehört nicht mehr uns, sondern einer höheren Gewalt. - Liebe Konfirmanden! So sage ich nun: heute greift eine höhere, mächtige Hand auch nach euch, nach eurem Herzen und will darauf Beschlag legen. [...] Liebe Kinder! So seid ihr beschlagnahmt. Ihr gehört nicht euch selbst, ihr gehört eurem deutschen Volke, eurer lieben Familie, eurem treuen Gott und Heiland. ‚Fürchte dich nicht ... Du bist mein.‘“⁵¹

1934 dann hielt Leich eine weitere Konfirmationspredigt, die – mit den Worten Werbecks – „für unsere Ohren schrecklich klingt, für ihn jedoch gegenwartsnahe biblische Auslegung darstellte.“⁵² In den Worten seiner Zeit wollte er „seinen Konfirmanden sagen: folgt nicht den Verführern auf bösen Wegen, sondern folgt unserem Herrn Christus auf Gottes Wegen.“⁵³ Und doch fügt sich diese Predigt in Leichs Duktus ein, auch im Aufstieg Hitlers und später, 1940, im Zweiten Weltkrieg, „Gott in der Geschichte am Werke“ zu sehen.⁵⁴ Wiederum versuchte Leich, in der Sprache seiner Zeit und seiner Zielgruppe, den Kernsatz nahezubringen:

„Kinder empor, empor! Weg vom falschen Verführer der Erde! Empor aus dem Sumpf und Dreck und Ungeschoren und Unglauben und Erdenelend! [...] – Und da steht Er hoch vor und über uns: ein herrlicher Führer und Freiheitsheld! Tausendmal größer, als unser irdischer Volksführer, der sich vor Ihm auch demütig beugt und sagt: ‚Von Gottes Gnaden bin ich, das ich bin.‘ Empor zu ihm! Weg mit dem Verführer, der uns nach unten zieht! Hin zu dem Führer, der uns nach oben bringt!“⁵⁵



Nur eben: Diese Sprache war die Propaganda-sprache der Nationalsozialisten, auf die Leich hier zurückgreift. Brakelmann verweist in diesem Zusammenhang weiter auf eine allgemeine protestantische Offenheit selbst gegenüber „dem NS-Terror der Anfangszeit“ und das „kooperative Verhältnis zur örtlichen SA“ auch in der Harpener Kirchengemeinde.⁵⁶ Die entscheidende Nuance in Leichs Predigt – auch gegenüber der Konfirmationsrede von 1918 – liegt darin, dass Leich hier nicht Führerkult in christlichen Worten betreibt, sondern gerade umgekehrt den Versuch anstellt, das Evangelium in den Kategorien der NS-Ideologie auszudrücken – aber: Die Brachialität dieser Sprache, die unkritische und von jeglichen Berührungängsten freie Übernahme der NS-Terminologie verschüttet diese feine Nuance, etwa wenn Leich die Konfirmation als „Gestellungsbefehl des himmlischen Führers,“ „Mobilmachung zum Kampf gegen alles Böse“ deklariert⁵⁷ und damit das Bekenntnis der Konfirmanden mit dem Kampf der SA als Vorbild parallelisiert.⁵⁸

Nachdem Leich 1940 noch „Hitlers große Erfolge unter der Leitung Gottes“ gesehen hatte,⁵⁹ wird man seine Worte, die er 1946 anlässlich der Einweihung der neuen Fenster in der Harpener Kirche an seine einstige Gemeinde richtet, mit einer gewissen Vorsicht als Aufgewachtsein, als Bekenntnis zum Irrweg der NS-Zeit lesen dürfen.⁶⁰

„Der Förderkorb saust in die Tiefe, in den Sumpf, keine Bremse hält ihn auf. Schon haben wir manchen moralischen Schmutz des Sumpfes aufspritzen sehen. Warum das alles? Warum dieses in die Tiefe sausen? Gewiß, wir sind schuldig; nicht wir allein, sondern alle Völker. Es ist schon so, wie einer, der hier auf der Zeche arbeitet, sagte: ‚Gott hat dem Satan in der Welt eine Zeitlang die Macht gegeben, damit die Menschen, die sich vom Herrn abgewandt haben, sich wieder zu ihm zurückfinden möchten.‘“⁶¹

In seinem Bemühen, konsequent in den Worten und Bildern von Zeit und Welt zu predigen, werden Begriffe für Leich zuallererst zu homiletischem Material; die Implikationen und Vergiftungen, die mit den Begriffen verbunden sind, erkennt Leich nicht – oder wollte sie nicht wahrhaben.⁶² Überhaupt muss als zeitgeschichtlicher Kontext gesehen werden, dass die „kirchliche Zustimmung zum nationalen Aufbruch“ auch im

Bochumer Protestantismus nahezu ungebrochene Mehrheitsströmung unter den Pfarrern war.⁶³

Dort also, wo es darum geht, dem Bergmann das Evangelium in den Kategorien seiner Lebenswelt nahezubringen, ist der Ansatz von Leichs Homiletik wegweisend; dort aber, wo Leich auf die politischen Topoi seiner Zeit zurückgreift, machte auch er sich zum Multiplikator der Ideologien seiner Zeit.

Gänzlich unpolitisch hingegen ist Leich in einer anderen Hinsicht: So viel er sich auch mit Leben und Erleben, mit Tradition und Geschichte der Bergleute befasst hat, so wenig geht er auf die politische Dimension von deren Lage ein. Im „Berg-Magazin“ berichtet Leich im Kontext von Ausführungen über traditionelle Haussegen aus seinen Erinnerungen an einen Hausbesuch:

„In einer Streikzeit hing an der Wand einer Bergmannsküche ein buntes Bild im Rahmen. Man sah da mitten in einem völlig leeren, vergitterten Raum (Gefängnis) auf einen (sic!) Stuhl oder Schemel eine ärmlich gekleidete Arbeiterfrau mit einem Säugling an der Brust. Darunter die Unterschrift: ‚Die Bochumer Madonna. ‚Wahrscheinlich ist in Unruhen jener Zeit eine sehr widerspänstige (sic!) Frau einmal in Haft genommen worden zur Beruhigung und musste nun als Reklame für politische Zwecke dienen: Bochumer Madonna. Das Bild hätte eigentlich als Kultur-Urkunde ins Bergbau-Museum gesteckt werden müssen, aber der Besitzer hat es längst vernichtet, weil ihm schliesslich das Bild als Haussegen doch zu peinlich gewesen ist.‘“⁶⁴

Bei diesem Bild dürfte es sich um die Karikatur von H.G. Jentzsch handeln, die 1912 im Zuge des großen Bergarbeiterstreiks im Satiremagazin „Wahrer Jakob“ mit dem Untertitel „Streikbrecher – pfui!“ erschienen ist.⁶⁵ Im Kontext des – mitunter in bürgerkriegsartige Szenen ausartenden⁶⁶ – Frühjahrsstreiks der Bergleute wurden immer wieder Arbeitswillige beschimpft und angegriffen, was zum Einsatz von Polizei und Militär gegen die Streikenden führte.⁶⁷ Eine Bochumer Mutter, die Arbeitswillige als „Streikbrecher“ beschimpft hatte, wurde mitsamt ihrem Säugling eingesperrt und schildert ihr Ergehen später einem Redakteur des Bochumer Volksblattes. In der „Bergarbeiter-Zeitung“ wird dieser Bericht am 27. Juli 1912 zitiert.⁶⁸

„Das Kind schrie die ganze Nacht, es hat höchstens eine Stunde geschlafen. [...] Zusehends wurde es schwächer und das Gesicht wurde ganz blaß. Der Zustand dauerte noch einige Tage nach unserer Entlassung aus dem Gefängnis so an. [...] Während meiner Haft waren außer mir noch vier Streiksünderinnen mit kleinen Kindchen in dem Gefängnis, alle kamen sie in kleine Zellen (Einzelhaft).“⁶⁹

Leich nun hatte offenbar all diese Dimensionen nicht nur des Bildes sondern auch der Streikzeit verkannt: Von all der Dramatik, die sich um den 1912er Streik entzündet hatte, ja von Streiks überhaupt hören wir bei Leich nichts. Wohl erkennt er die Leistung und Bedürfnisse der Bergleute an; ist es ihm auch aufrichtiges Anliegen, „ihren Stand zu heben,“ sie wieder zu Würde und Ansehen kommen zu lassen, doch die Wege, die er hierzu sieht, sind rein geistlicher und traditionsverankerter Natur. Was diese Bedürfnisse angeht, bleibt er bei Wünschen, wie etwa in seiner ersten Bergmannspredigt 1931:

„Gerade der Bergmann, der so sauer und unter Gefahr sein Brot verdienen muß, wird von der Not der Zeit hart betroffen. Wir wollen herzlich wünschen und hoffen, daß ihm bald bessere Zeiten blühen und ihm Arbeit und Verdienst zuteil wird, um mit den Seinen gut und sorgenlos leben zu können; ,daß der Bergmannsstand wieder zu Ehren kommt‘, wie es im Gedicht heißt.“⁷⁰

Leich war Anwalt der Bergleute, wenn es um deren Seelenleben und Traditionspflege geht; Quietist aber, sobald es (sozial-)politisch wurde. Er bleibt ganz auf der ursprünglichen Grundlinie der Evangelischen Arbeitervereine, wie sie in der Statuten des ersten Vereins in Gelsenkirchen 1882 festgeschrieben sind:

„1. Unter den Glaubensgenossen das evangelische Bewußtsein zu wecken und zu fördern; 2. die sittliche Hebung und allgemeine Bildung seiner Mitglieder zu erstreben; 3. ein friedliches Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu wahren und zu pflegen; 4. seine Mitglieder in Krankheit und Todesfällen zu unterstützen; 5. Treue zu halten gegen Kaiser und Reich.“⁷¹

Die Bochumer Madonna.

H. G. Jentsch



„Streifbrecher – pfui!“

Die „Bochumer Madonna;“ Karikatur von H.G. Jentsch; 1912. Wenn Leich sich auch intensiv mit Leben und Befinden der Bergleute auseinandersetzte, so finden doch die Bergarbeiterstreiks der Jahre 1905 und 1912 keinen Niederschlag in seinem Werk. (Der „Wahre Jakob“ Nr. 680/ 1912; <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wj1912/0260>).

All das sind Punkte, die Leich in seinem Schreiben und Handeln konsequent umgesetzt hat und die für sein gesamtes pastorales Handeln tragend waren. Wie sehr der dritte Punkt sein Verhältnis zur sozialen Problematik bestimmt hatte, wird deutlich am Schluss des Heimatbuches:

„Wie schön wäre es, wenn diese Liebeslampe auch im täglichen Arbeitsleben und privaten Verkehr immer brennte! Vorgesetzte und Untergebene, Kapital und Arbeit, Verbände und Vereine; Gegeneinander oder miteinander? Ist nicht Hand in Hand arbeiten besser, als Faust gegen Faust? Sich gegenseitig achten und tragen klüger, als sich bekämpfen? Brüderlichkeit stärker als Zwietracht? Die Zeiten werden besser, wenn die oben und die untern Freunde und Brüder werden; wenn der Arbeitgeber dem Arbeitnehmer gern und freiwillig das Seine gibt und der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber mit Vertrauen und Achtung entgegenkommt.“



*Es ist wahr: Liebe ist eine Macht, die Wunder tut. Wann kommt dies Stunde, wo sie alle brennende Liebeslampen tragen?*⁷²

Ob Leich seine sozialdemokratisch geprägte Gemeinde auf Duldsamkeit statt Streik einschwören wollte, wenn der Kernsatz seiner Leidenstheologie „Durch Nacht zum Licht“ parallel geht mit der ersten Zeile von Kämpchens Internationalem Knappenlied „Glückauf Kameraden durch Nacht zum Licht“,⁷³ kann an dieser Stelle nur vermutet werden; diese Frage ist noch eingehender zu klären. Man versteht Leichs Affinität zu den frühesten Idealen der Arbeitervereinsbewegung und deren konsequentes Durchhalten bei Leich, wenn man bedenkt, dass die Sache der Arbeitervereine Leich im Wortsinne von den Kinderschuhen an begleitet hat: Pfarrer Deutmoser, unter dessen Mitwirkung 1882 der erste Verein gegründet wurde, war Amtsbruder von Leichs Vater in Gelsenkirchen, beide waren verbunden in tiefer Brüderlichkeit und der Gründer der Bewegung Ludwig Fischer ging bei Leichs ein und aus – Leich wuchs also von seinem 11. Lebensjahr an mit der Sache der Evangelischen Arbeitervereine auf und hatte sie sich schon frühzeitig zur Herzenssache gemacht. All sein Reden und Tun war konkrete und gelebte Umsetzung dieser Ideale, mit denen gemeinsam Leich aufgewachsen ist.⁷⁴

„Da lasst Gott sorgen:“ Der Visionär Leich

In seiner innigen Naturverbundenheit wird Leich zu einem Vordenker und Visionär; sein helllichtiger Blick in die Zukunft bildet einen bemerkenswerten Gegenpol zu seinem ansonsten meist rückwärtsgewandt-verklärenden Geschichtsbild. Diesen Weitblick findet man etwa im immer wiederkehrenden Hinweis auf die Nachhaltigkeit – lange bevor man diesen Begriff in dem uns heute geläufigen Sinne überhaupt kannte und knapp 50 Jahre bevor der Club of Rome seine „Grenzen des Wachstums“ skizzierte hatte – in Leichs Worten finden wir Ideen, die erst Jahrzehnte später umfassend entwickelt und umgesetzt worden sind:

„Inzwischen wird die Menschheit auch wohl gelernt haben mit den ihr anvertrauten Kohlenschätzen haushälterischer umzugehen (restlose Ausnutzung des Kohlenrauchs, allgemeinere Anwendung der elektrischen Kraft u. a.)“⁷⁵

Erweitert um die Möglichkeiten der Kernenergie setzt sich dieses Denken im „Berg-Magazin“ fort:

„Siehe da: die Güte und Vorsorge Gottes! – Was wollten wir heute wohl anfangen, wenn wir keine Kohlen hätten? Freilich, es kann ja die Zeit kommen, dass diese gottgeschenkten Schätze zu Ende gehen. Aber da lasst Gott sorgen. Er ist vielleicht jetzt schon am vorbereiten: er kann uns die Kräfte aus der Sonnenwärme, aus den Meeresströmungen, aus Welträumen, aus der geradezu unermesslichen Atomenergie beschaffen, wie er's macht, das steht ihm zu. Unsere Nachkommen werden noch ganz grosse Wunder erleben. – Durch Nacht zum Licht!“⁷⁶

Frucht auf „hartem Boden“: Der Ertrag

Leichs Bemühungen, in Sprache und Vorstellungswelt der Bergleute zu reden und zu handeln, die Menschen seiner Gemeinde auf Augenhöhe zu erreichen, waren vielfältig. Gleichzeitig begab sich der Harpener Pfarrer mit seiner politisch nicht immer unproblematischen Wortwahl in Fahrwasser, die ihn zum Multiplikator auch nationalsozialistischen Gedankenguts machten – gleich, ob Leich sich dieser Dimensionen in allen Konsequenzen nicht bewusst war, oder sie in Kauf nahm. Dies ist die Ambivalenz des Pfarrers Leich, die wir ertragen müssen, wollen wir sein Wirken umfassend würdigen.

In diesem Lebenswerk erweist sich Leich als bemerkenswerter Theologe, der beachtenswerte Wege entwickelt hatte, Lebenswelt und kirchliche Verkündigung in Kontakt miteinander zu halten. Zudem überliefert uns Leich in „Heimatbuch“ und „Glückauf“ nicht nur historisches Sagen-, Lied- und Volksgut, sondern öffnet uns Fenster in Leben, Denken, Empfinden und Reden von Bergleuten im Kaiserreich und so auch in Mentalitäts- und Alltagsgeschichte der bergmännischen Welt der Zeit.

Musste Leich 1900 über sein neues Arbeitsfeld feststellen: „Harpener wurde allmählich zu



einer Hochburg der Sozialdemokratie. Und da diese damals sehr kirchenfeindlich oder kirchenfremd war, so zog sich die Arbeiterschaft innerlich von der Kirche zurück, wenngleich die allermeisten ihre Familien die kirchliche Sitte mitmachen ließen,⁷⁷ so traf auch zu, was der junge Pfarrer zu seinem Amtsantritt von Generalsuperintendent D. Zöllner mit auf den Weg gegeben bekommen hatte: „Sie stehen wohl auf einem harten Boden.“⁷⁸ Auf diesem Boden dürfte es ihm aber gelungen sein, einen „guten Draht“ zu seiner Gemeinde zu finden und auch zu halten „trotz der politischen Unterschiede.“⁷⁹ – Leichs volkstümliche Rede- und Denkweise mag dabei eine tragfähige Brücke gewesen sein.

Die Entwicklung der Kirchlichkeit⁸⁰ kann Leichs Ansatz Recht geben: Das einst überdurchschnittlich kirchliche Harpen sank im Zuge der Industrialisierung deutlich unter den Bochumer Durchschnitt. Mit der Einrichtung der neuen Stelle und dem Amtsantritt Leichs reduzierte sich dieser Abstand erkennbar; zeitweise konnte Harpen den Bochumer Durchschnitt sogar wieder überholen.⁸¹ Was davon auf die rein zahlenmäßige Entspannung der pastoralen Versorgung Harpens durch die neue Stelle zurückgeht und was auf Leichs Engagement, kann statistisch nicht voneinander getrennt werden; man kann aber annehmen: Leich hatte den „harten Boden“ Harpen wohl mit einigem Erfolg beackert.



Endnoten

- 1 K. Leich, Mein Leben, o.J. (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen), S. 144f.
- 2 Ebd. S. 167.
- 3 K. Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, o.J. (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EKvW 4.274-1707), S. 87.
- 4 Über die hier besprochenen Werke hinaus hat Leich auch eine Geschichte des Harpener Bergbaus geschrieben: K. Leich, Harpen und der Harpener Bergbau. Ein Beitrag zur Heimatgeschichte. Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen; LkA-EKvW 4.256-439, Bochum 1937. An dieser Stelle jedoch sei ein Blick vor allem auf die Werke Leichs geworfen, die Schlaglichter seiner Theologie wiedergeben.
- 5 K. Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, Witten / Ruhr 1925, S. 45ff.; S. 81ff.; „Wer sich in die Berufssprache des Bergmanns vertieft, der wird sich über zweierlei freuen: einmal über ihre echt deutsche Art – das Fremdwort, das sich auf vielen Gebieten übel breit macht, findet hier nur wenig Eingang –; und dann über ihre Frische und Schlichtheit. Der Bergmannssprache haftet noch der heimatliche Erdgeruch an. Was sie sagt, ist natürlich, einfach und anschaulich“ (Ebd. S. 45.).
- 6 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 125; Hervorhebungen im Original.
- 7 Vgl. dazu die zahlreichen Artikel im „Anschnitt“ über Berggottesdienste in Harpen und anderswo im Revier im Verlauf der 1950er und 1960er Jahre.
- 8 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 41.
- 9 K. Leich, Predigt im Bergmannsgottesdienst zu Harpen von Pastor Leich am 15. Februar 1931, 1931 (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EkvW 4.256-526), S. 2.
- 10 K. Leich, 2. Bergmannspredigt. Bochum-Harpen, den 17. Januar 1932, 1932 (Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/ Bergbau-Archiv (BBA): BBA 93/1), S. 3; Auslassung SB.
- 11 Wie tief der Versailler Vertrag Leichs nationales Empfinden getroffen hat, wird einmal mehr deutlich in seiner Konfirmationsrede von 1934: „Meine lieben Konfirmanden! Vor 14, 15 Jahren, als ihr geboren wurdet, war dunkle Zeit in unserem Land. Da legte sich wie eine Riesenfaust, wie ein Zentnergewicht, wie eine hydraulische Presse der furchtbare Vertrag von Versailles auf Leib und Seele des deutschen Volkes. Und andere Lasten, die unser Volksleben schon lange bedrückten, nahmen jetzt Riesengröße an. Das Elend der Zwietracht und des Bruderhasses stieg ins Unerträgliche. Die Selbstsucht begann ein schrecklich Regiment. Der Götze ‚Ich‘ bestieg den Thron, und die Gier die nur an der Ehre klebt und sich unten, möglichst unten wohlfühlt, machte sich breit.“ (K. Leich, Konfirmationsrede von Pastor Leich am 25. März 1934, 1934 (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EKvW 4.274-771), 1. Seite.).
- 12 Leich, 2. Bergmannspredigt. Bochum-Harpen, den 17. Januar 1932, S. 4. u.ö. in Leichs Werk.
- 13 K. Leich, 3. Bergmannspredigt. Bochum-Harpen, den 15. Januar 1933, 1933 (Montanhistorisches Dokumentationszentrum (montan.dok) beim Deutschen Bergbau-Museum Bochum/ Bergbau-Archiv (BBA): BBA 93/1), S. 6f.; Hervorhebungen im Original.
- 14 Eine handschriftliche Notiz (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen; LkA-EkvW 4.256-526) sowie A. Rabe, Vom neuen Berggottesdienst; Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen; LkA-EKvW 4.256-526, in: Der Anschnitt 4/1952 (1952), 3, S. 3. verweisen auf eine Fortsetzung bis 1937.
- 15 W. Werbeck, Pfarrer Karl Leich aus Bochum-Harpen im Kirchenkampf - ein Beitrag zum Phänomen der Deutschen Christen (1992), in: W. Werbeck (Hg.), „Gedenke der vorigen Zeiten“. Elf Vorträge über die Geschichte einiger Kirchengemeinden und kirchlicher Werke des Kirchenkreises Bochum, Bochum 1995, S. 19-31, S. 24ff.



- 16 K. Leich, Bergmannspredigt bei der Enthüllung der von der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft für die evang. Kirche zu Harpen gestifteten 4 Fenster [...] am 16.6.1946 zu Harpen, 1946 (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EkvW 4.256-526).
- 17 LkA-EkvW 4.256-526.
- 18 Rabe, Vom neuen Berggottesdienst; Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen; LkA-EkvW 4.256-526, S. 7.
- 19 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 85.
- 20 Leich, Mein Leben, S. 90.
- 21 Ebd.
- 22 Ebd. S. 90; Hervorhebung im Original.
- 23 Datierung nach einem Brief Leichs vom 24. Mai 1951 an (Landeskirchenrat Gerhard?) Dedede kurz nach Vollendung des Manuskripts. (K. Leich, Brief an (Landeskirchenrat Gerhard?) Dedede vom 24. Mai 1951. (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EkvW 1 alt 951). – In einem früheren Aufsatz habe ich geschrieben, das Manuskript des »Berg-Magazins« sei in Teilen im »Heimatbuch« veröffentlicht worden. Diese Zuordnung hat sich im Zuge der weiteren Erschließung des Materials als falsch erwiesen; richtig ist, dass in beiden Werken ähnliches Material für unterschiedliche Zielgruppen aufbereitet wird.
- 24 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 1f.
- 25 Ebd. S. 47.
- 26 Ebd. S. 49.
- 27 Vgl. hier die umfangreichen Sammlungen im Bestand 93 des Montanhistorischen Dokumentationszentrums (montan.dok) beim Deutschen Bergbaumuseum Bochum/ Bergbau-Archiv (BBA).
- 28 (montan.dok) BBA 93/3.
- 29 Vgl. montan.dok (BBA) 93/7.
- 30 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 131.
- 31 Ebd. S. 10.
- 32 F. Kirnbauer, Johannes Mathesius und der Bergbau. Zur 450. Wiederkehr seines Geburtstages, Wien 1954, S. 8; Hervorhebung im Original.
- 33 H. Weinreich, Wort und Werkzeug in den Predigten des Johann Mathesius 1932, S. 31; zit. in: ; Kirnbauer, Johannes Mathesius und der Bergbau. Zur 450. Wiederkehr seines Geburtstages, S. 8f.
- 34 Kirnbauer, Johannes Mathesius und der Bergbau. Zur 450. Wiederkehr seines Geburtstages, S. 10.
- 35 W. Heise, Geistliches Bergwerk, in: Der Anschnitt 5 (1953), 13–16, S. 13.
- 36 Kirnbauer, Johannes Mathesius und der Bergbau. Zur 450. Wiederkehr seines Geburtstages, S. 13f.
- 37 Ebd. S. 24.
- 38 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 6.
- 39 Ebd. S. 5-9.
- 40 Ebd. S. 5f.
- 41 K. Leich, 4. Bergmannspredigt. Bochum-Harpen, den 28. Januar 1934, 1934 (Landeskirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EkvW 4.256-526), S. 328; Hervorhebungen im Original.
- 42 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 6.
- 43 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 85f.; Hervorhebung im Original; Auslassungen SB.
- 44 Ebd. S. 86; Auslassung SB.
- 45 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 12; Auslassung SB.
- 46 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 52, Hervorhebung im Original.



- 47 Leich, 2. Bergmannspredigt. Bochum-Harpen, den 17. Januar 1932, S. 6f.; Hervorhebungen im Original; Auslassungen SB.
- 48 Ebd. S. 4f.; Hervorhebungen im Original.
- 49 Werbeck, Pfarrer Karl Leich aus Bochum-Harpen im Kirchenkampf - ein Beitrag zum Phänomen der Deutschen Christen (1992), S. 20; für den Bochumer Protestantismus der beginnenden NS-Zeit stellt Brakelmann fest: „Es kann nach dem reichlich vorhandenen Quellenmaterial keine Frage sein, dass auch in Bochum die Mehrheit der evangelischen Pfarrer, die Mehrheit des Vereins- und Verbandsprotestantismus und die Mehrheit der Gemeindeglieder zur Gefolgschaft Hitlers, seiner Praxis und Ziele gehört haben.“ (G. Brakelmann, Der Kirchenkampf in Harpen 1933-1945 (2011), S. 14).
- 50 „Ich möchte auch an dieser Stelle an das Volk der Juden erinnern. Es ist viel böses in dem Volke [...] Aber eines begleitet die Juden wie ein stiller Segen und ist das Geheimnis ihres Wohlstandes, das ist die Ehrfurcht vor den Eltern und Alten. [...] Diese herrliche Liebe zu den Eltern ist das Geheimnis des Segens, der trotz allem Bösen auf den Juden liegt“ (K. Leich, Erinnerungsblatt an meine Konfirmation (Knaben). Harpen, 24. März 1918, 1918 (Landekirchliches Archiv der Evangelischen Kirche von Westfalen: LkA-EKvW 4.274-771), S. 8.).
- 51 Ebd. Auslassungen SB ([...]) und KL (....).
- 52 Werbeck, Pfarrer Karl Leich aus Bochum-Harpen im Kirchenkampf - ein Beitrag zum Phänomen der Deutschen Christen (1992), S. 23.
- 53 Ebd.
- 54 Brakelmann, S. 47.
- 55 Leich, Konfirmationsrede von Pastor Leich am 25. März 1934, 4. Seite; Hervorhebungen im Original; Auslassung SB.
- 56 Brakelmann, S. 13; 20.
- 57 Leich, Konfirmationsrede von Pastor Leich am 25. März 1934, 5. Seite.
- 58 Brakelmann, S. 24f.
- 59 Ebd., S. 47.
- 60 Eine umfassende Darstellung des Kirchenkampfes in Harpen und der Rolle Leichs in diesem Kontext findet sich in: G. Brakelmann, Der Kirchenkampf in Harpen 1933-1945 (2011). Wichtig ist auch Brakelmanns Hinweis, dass man auch die Seite der Bekennernden Christen nicht als Widerstandsbewegung gegen das NS-System sehen darf: „Es ging um Fragen der rechten Verkündigung und vor allem um Fragen der Rechtsgestalt der Kirche;“ auch die BK-Mitglieder „waren mehrheitlich Hitleranhänger“ (Ebd. S. 26.).
- 61 Leich, Bergmannspredigt bei der Enthüllung der von der Harpener Bergbau-Aktiengesellschaft für die evang. Kirche zu Harpen gestifteten 4 Fenster [...] am 16.6.1946 zu Harpen, S. 3; Hervorhebung im Original.
- 62 Geradezu naiv mutet denn auch Leichs Notiz an einen befreundeten Pfarrer aus dem Jahre 1940 an, in der er schreibt: „Es sei den Deutschen Christen vorgeworfen worden, »sie haben eine Grundlage gewählt in 'Blut, Rasse und Boden' ... Aber das sei doch keine Irrlehre! 'Blut = Familie, Sippe; Rasse = Volk und deutsch; Boden = Heimat und Sitte. Welcher vernünftige Theologe muß das nicht freudig anerkennen.«“ (zit. in: Werbeck, Pfarrer Karl Leich aus Bochum-Harpen im Kirchenkampf - ein Beitrag zum Phänomen der Deutschen Christen (1992), S. 23f.).
- 63 Brakelmann, S. 12.
- 64 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 139; Hervorhebung im Original.
- 65 Der wahre Jakob 1912/680 vom 10.08.1912, <https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wj1912/0260> (Stand: 09.06.2019; Abruf: 09.06.2019), S. 7592.
- 66 Bergarbeiter: Ausstellung zur Geschichte der Organisierten Bergarbeiterbewegung in Deutschland [16.11.1969 - 15.02.1970], Bochum 1969, o.S.
- 67 Ebd.
- 68 Herzlichen Dank für die Unterstützung bei der Spurensuche an Herrn Holger Heith vom Archiv für soziale Bewegungen, Bochum sowie dem Team des Deutschen Bergbau-Archivs montan.dok, Bochum. Vgl. zudem K. Tenfelde (Hg.), Bildgeschichte der deutschen Bergarbeiterbewegung (Bergbau und Berg-



arbeit), München 1989, S. 78..

- 69 Bergarbeiter-Zeitung. Organ des Verbandes der Bergarbeiter Deutschlands. Nr. 30/ 1912 vom 27. Juli 1912. Online unter <http://library.fes.de/gwp/id/41150> am 31.05.2019, S. 1; Hervorhebungen im Original; Auslassungen SB.
- 70 Leich, Predigt im Bergmannsgottesdienst zu Harpen von Pastor Leich am 15. Februar 1931, S. 2; Hervorhebung im Original.
- 71 zit. in: G. Brakelmann, Die Anfänge der Evangelischen Arbeiterereinsbewegung in Gelsenkirchen 1882 - 1890, in: G. Brakelmann (Hg.), Ruhrgebiets-Protestantismus, Bielefeld 1987, 9–32, S. 13.
- 72 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 127.
- 73 Zit. nach: <https://www.volksliederarchiv.de/glueckauf-kameraden-durch-nacht-zum-licht-internationales-knappenlied/> am 05.12.2019.
- 74 Leich, Mein Leben, S. 47.; Brakelmann, Die Anfänge der Evangelischen Arbeiterereinsbewegung in Gelsenkirchen 1882 - 1890, S. 12.
- 75 Leich, Glückauf. Ein Heimatbuch für Bergleute, S. 12.
- 76 Leich, Berg-Magazin. Handreichung für Bergmanns-Seelsorge. Manuskript, S. 45; Hervorhebung im Original.
- 77 Leich, Mein Leben, S. 159.
- 78 Ebd. S. 160.
- 79 Werbeck, Pfarrer Karl Leich aus Bochum-Harpen im Kirchenkampf - ein Beitrag zum Phänomen der Deutschen Christen (1992), S. 21.
- 80 Von Liedhegener gemessen an der Abendmahlsziffer (A. Liedhegener, Christentum und Urbanisierung. Katholiken und Protestanten in Münster und Bochum 1830 – 1933, Paderborn u.a. 1997.).
- 81 Ebd. S. 526.



Die Evangelische Bibliothek in Dortmund: Bildung, Bücher und Begegnungen

Stephan Borgmeier

Selbstverständlich: Eine Bibliothek lebt von ihren Beständen, von dem ihr je eigenen Profil, das sie ausmacht. Aber eine Bibliothek lebt eben auch ganz entscheidend von den Menschen, die ihr ein Gesicht geben, die die Bestände gleichsam lebendig werden lassen, sie mit Fachkunde erschließen und den Nutzer engagiert und kundig in die Schätze einführen, die in den Regalen lagern.

Am Tisch sitzen Ina Annette Bierbrodt, Leiterin der Evangelischen Bibliothek im Reinoldinum in Dortmund, Archivpfleger Günter Birkmann und Bibliotheksmitarbeiterin Elke Simon und erzählen aus der nunmehr fast 180-jährigen Geschichte der Bibliothek, von ihren ganz persönlichen Lieblingsstücken und ihren Erlebnissen im Berufsalltag. Zusammen mit Bibliotheksmitarbeiterin Daniela Bielefeld sind sie es, die die Evangelische Bibliothek nicht nur zu einem Ort der Bildung und des Wissens machen, sondern auch zu einem ganz besonderen Ort mit persönlicher Atmosphäre: Wer sich auf den Weg ins Reinoldinum am Dortmunder Schwanenwall macht, findet dort nicht nur Bücher, Medien und einen Katalog, der all dies erschließt, sondern engagierte Menschen, die sich gerne auch einmal gemeinsam mit dem Besucher auf Entdeckungsreise in die reichen Bestände begeben, mit Neugier auf Themen und Anliegen des Nutzers eingehen – und sich immer wieder neu auf Entdeckungen einlassen, die sie auf solchen Reisen durch die Regale machen.

Von Anfang an: Ein Ort der Bildung

Am Anfang der Einrichtung stand der Gedanke, dass Pfarrer die Möglichkeit haben sollten, sich in ihrem Tun weiterzubilden. Geschuldet ist dies auch den säkularen Umwälzungen der Zeit: Die Gründung der Evangelischen Bibliothek 1840 fällt in die Zeit der beginnenden Industrialisierung, eine Zeit also, in der Kirche und Pfarrer vor neuen Herausforderungen standen wie auch allgemein einer Zeit vieler Bibliotheksgrün-

dungen. Der Zeitgeist war geprägt vom Wissen um den Wert der Bildung; auch die Frage der Bildung breiterer Bevölkerungsschichten rückte nun zunehmend auf die Tagesordnung.¹

Dieses Bildungsanliegen begleitet die Arbeit der Bibliothek von Anfang an; stets war auch das Interesse an der Theorie hinter den Dingen leitend. Schon vor der eigentlichen Gründung, im Jahre 1837, liest man im Protokoll der Kreissynode: „Uebrigens wäre es sehr zu wünschen, daß an dem theologischen Leseverein der Synode auch sämtliche Pfarrer und wo möglich auch sämtliche Candidaten Theil nähmen.“² Offenbar fand der Wunsch Erfüllung: 1840 konnte auf der Synode berichtet werden: „Zu dem die wissenschaftliche Fortbildung bezweckenden Leseverein gehören mit einiger Ausnahme sämtliche Pfarrer der Diöcese und das zu demselben Zwecke gestiftete größere Prediger-Kränzchen wird regelmäßig jeden Monat und mit reger und ziemlich zahlreicher Theilnahme gehalten.“³ Dabei verstand man den „Leseverein“ als „Vorlaufbetrieb“, für die zu errichtende Synodal-Bibliothek,⁴ in die die Werke des Lesevereins integriert werden sollten.⁴

Die Bibliothek in Wandel und Wirren der Zeiten

So wurde am 20. September 1840 die Dortmunder Synodal-Bibliothek gegründet und ist damit die älteste noch bestehende Bibliothek Dortmunds. Der Grundstein des Bestandes findet sich noch heute in der Schatzkammer der Bibliothek: Die Gesamtausgabe der Werke Melanchthons und die „Geschichte der Reformation in vier Bänden“.⁵ Doch die Wurzeln reichen tiefer: Eine Gymnasialbibliothek wurde in Dortmund bereits 1543, als auch das Archigymnasium errichtet wurde, aufgebaut.⁶

Die Bibliothek wuchs schnell: Bald schon wurden auch wissenschaftliche Zeitschriften in den Bestand aufgenommen, schnell standen gut 200 Bände zur Verfügung, wie im Synodalpro-



tokoll von 1857 nicht ohne Stolz berichtet wird.⁷

Nicht immer aber stand die Bibliothek offenbar im Mittelpunkt des Interesses; die Synodalprotokolle jedenfalls schweigen in den folgenden Jahrzehnten bis zum Jahrhundertende.⁸ Einen Neuanfang wagte man zur Jahrhundertwende mit der „Errichtung einer Bibliothek, die in erster Linie der wissenschaftlichen Fortbildung der Geistlichen dienen soll.“⁹

Nach dem Ersten Weltkrieg dann sind die Anfänge eines systematischen Bibliotheksbetriebs zu finden: Geregelt Öffnungszeiten, geregelter Leihverkehr und systematische Anschaffungen markieren den Beginn dieser neuen Epoche in der Geschichte der Einrichtung.

Auch in der NS-Zeit blieb die Bibliothek bedeutsam: War Dortmund ein starkes Zentrum der Bekennenden Kirche, so wurde nun in der Evangelischen Bibliothek betont auch Judaica angeschafft – als bewusste Gegenbewegung zur gezielten Ausdünnung dieses Zweiges in anderen Bibliotheken. Möglich wurde dies durch eine großzügige Spende; Pfarrer Reinhard Gädeke und Pfarrer Friedrich Niemeyer schafften davon entsprechende Werke an: So gelangten die Gesamtausgaben Luthers und Melancthons ebenso in den Bestand wie exegetische und kirchengeschichtliche Literatur – und eben jene Judaica, die andernorts systematisch aus den Regalen verbannt wurde.¹⁰ Gegen den herrschenden Zeitgeist wollte man gerade an einer breiten wissenschaftlichen Aufstellung festhalten. Dennoch spiegelt sich auch der Geist der Deutschen Christen im Bestand wider, da sich auch DC-nahe Literatur im Bestand befindet, ebenso wie schon zuvor Ausgaben des „Kriegs-Echos“ in die Regale gelangten, in dem der Erste Weltkrieg verherrlicht wird wie auch der Titel „Durchhalten! Entwürfe, Gebete, Gedichte und Vaterländische Worte für Kriegsgottesdienste“.¹¹

Pfarrer Gädeke war es auch, der 1944 die Auslagerung der Dortmunder Bestände in das Pfarrhaus in Medebach/ Sauerland vorantrieb, wo sie bis 1949 blieben¹² und somit zur Rettung der Bestände im Zweiten Weltkrieg beitrug.

Das Haus auf dem Weg ins Heute

Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte der systematische Ausbau der Bibliothek ein, die 1948 im Bodelschwingh-Haus ihren Betrieb wieder-

aufnehmen sollte.¹³ Mit der Einstellung bibliothekarisch qualifizierten Personals wurde der Grundstock gelegt, um kirchliche Mitarbeiter in ihren Aufgaben zu unterstützen – dies ist Grundanliegen und zentraler Auftrag der Bibliothek im Reinoldinum bis heute. Im April 1949 dann waren auch die ausgelagerten Bestände zurück in Dortmund; man begann über die technische und organisatorische Neuaufstellung der Bibliothek nachzudenken.¹⁴ Manche Bücher hatten durch Auslagerung und Rücktransport gelitten; „aber auch inhaltlich ist die Bibliothek sehr unterschiedlich, neben wertvollen theologischen Werken befinden sich zeitbedingte Bücher und solche minderen Inhaltes, die heute nur noch historische Bedeutung haben. Ausserdem enthält die Bibliothek philosophische, historische, soziologische, jugendkundliche und schöngeistige Literatur.“¹⁵

In den ersten Nachkriegsjahren fanden offenbar nur wenige den Weg in die Bibliothek: Nachdem seit 1952 Benutzerstatistiken geführt wurden, stellte man fest, dass 1952 74 Leser die Bibliothek genutzt hätten, im Jahr darauf waren es 100. So findet sich im Protokoll der Kreissynode 1953 die Bemerkung des Pfarrers Hans Ludwig Kulp: „Entweder sind diejenigen, die für die Belehrungen zu sorgen haben oder im Dienst der Verkündigung stehen, persönlich mit Büchern oder eigener Weisheit so ausgerüstet, daß sie die Bücherei nicht brauchen, oder es könnte auch möglich sein, daß sie sich die Zeit nicht nehmen, um gründlich zu arbeiten, oder, was noch schlimmer wäre, tatsächlich so mit Arbeit überhäuft sind, daß sie zu einem besinnlichen Lesen nicht mehr kommen.“¹⁶

Zum Ende des Jahrzehnts allerdings konnte man „in zweifacher Hinsicht auf eine erfreuliche Entwicklung zurückblicken: [...] Die Zahl der Besucher ist erheblich gestiegen. Unsere Bücherei wird benutzt von Pfarrern, Vikaren, Kandidaten des Predigerseminars, Lehrern der Volks- und höheren Schulen, Studenten der verschiedensten Fakultäten einschl. Pädag. Akademie und Landeskirchenmusikschule und auch hin und wieder von Oberschülern, die sich auf Veranlassung ihrer Lehrer bei uns Literatur für ihre Themen im Religionsunterricht der Oberklassen ausleihen.“¹⁷ Dabei waren es wohl zwei Neuerungen, die dem Bibliotheksbetrieb und -besuch neue Impulse gaben, wie im Protokoll weiter berichtet wird: „Das Ansteigen der



Besuchsziffer ist nicht zuletzt auch auf die von den Benutzern schon mehrfach lobend bestätigte Tatsache zurückzuführen, daß seit dem letzten Jahre eine geregelte Besuchszeit besteht. Das ist nur dadurch möglich, daß wir in Herrn Buchwald einen hauptamtlichen Verwalter gefunden haben. Sehr begrüßt wird auch die Einrichtung unseres Leseraumes, der immer häufiger zur Erarbeitung des vorhandenen Schrifttums [...] gern benutzt wird.“¹⁸

Auch ein systematischer Katalog gehörte zu den Neuerungen, die in den 50er Jahren eingeführt wurden; ab den 1960er Jahren konnte wieder ein geregelter Betrieb stattfinden: Mittlerweile ist die Bibliothek in das Reinoldinum umgezogen und erfährt einen rege wachsenden Besucherverkehr.¹⁹

Wiederum eine neue Ära brach 1967 mit der Einführung neuer Medien an: Nun wurde eine reichhaltige Abteilung mit Diaserien und Super-8-Filmen aufgebaut. Noch heute nehmen neue Medien einen breiten Raum ein, wenngleich nun in Form von DVDs, Bildern sowie einem reichen Bestand an haptischen Materialien; durch die Kooperation mit dem Medienzentrum der Stadt Dortmund gelangte der Filmbestand der Stadt in die Bibliothek.²⁰

Ein Glücksfall für die Arbeit der Bibliothek war die Zusammenlegung der Evangelischen Bibliothek mit dem Schulreferat: Nachdem ab den 1970er Jahren die Bestände des Schulreferats sukzessive mit den Bibliotheksbeständen zusammengeführt wurden²¹ und Günter Birkmann, damals Schulreferent, 1985 die Leitung auch der Bibliothek übernahm,²² zog 1993 die Bibliothek in ihre heutigen Räumlichkeiten im Reinoldinum am Schwanenwall um. Wurde dies zunächst auch kritisch gesehen, so hat sich diese Gemeinschaft nun doch stark bewährt: die Verknüpfung mit weiteren Bereichen der evangelischen Bildungsarbeit erwies sich als fruchtbar.

Wenn Bücher Geschichte(n) erzählen

Zum Wachstum der Bibliothek trugen immer auch Nachlässe von Pfarrern bei, die der Evangelischen Bibliothek vermacht wurden. Nach der Wende in das 20. Jahrhunderts war es die Privatsammlung des Dortmunder Pfarrers Fluhme, die den Bestand vergrößerte,²³ aber es gelangte etwa mit der Übernahme der historischen theo-

logischen Bibliothek vom einstigen Pfarrer der Reinoldigemeinde, Otto Stein, auch die „Heilige Schrift“ in der Übersetzung Luthers in einer Ausgabe von 1697 in die Bestände.

Auch sind es die Widmungen und ex-libris, die ihre je ganz eigenen Geschichten erzählen: So berichtet Archivpfleger Birkmann von einem Exemplar des Werk Gerhard Kittels „Die Judenfrage“ aus dem Jahr 1933 in den Regalen der Bibliothek – ein Versuch, dem Antisemitismus einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben. Dies Exemplar stammt aus der Bibliothek von Hans Ehrenberg, der sich als Pfarrer mit jüdischen Wurzeln kritisch mit Kittels Publikation auseinandergesetzt hat.



Archivpfleger Günter Birkmann mit einem Werk aus den historischen Buchbeständen des Reinoldinums. (S. Borgmeier)

Auch von einem weiteren Schatz, der im Magazin lagert, kann Birkmann erzählen: Es ist dies der dritte Ergänzungsband der Münchener Lutherausgabe mit der deutschen Übersetzung von „De servo Arbitrio“ aus dem Jahr 1939, zu dem Hans Joachim Iwand in seiner Zeit als Pfarrer in Dortmund eine umfangreiche theologische Einführung verfasst hat. Das Exemplar stammt aus der Bibliothek des damaligen Superintendenten Fritz Heuner, der mit seinem Amtsbruder Iwand gemeinsam in der Dortmunder Mariengemeinde tätig war. Beide wurden



wegen ihres Engagements für die Bekennende Kirche mehrfach inhaftiert. Heuner erhielt diesen Band in einer denkwürdigen Situation: Heuner war durch Ausweisungsverfügung monatelang von seiner Familie getrennt, durfte aber zum 20. Hochzeitstag kurzzeitig die Familie besuchen. Die Widmung Iwands lautet: „Seinem lieben Freund und Bruder Fritz Heuner Superintendent von Dortmund zum 20.XI.39 quod deus bene vertat!“ [was Gott zum Guten wenden möge]²⁴

Im Bestand finden sich heute etwa 60.000 Bücher, 3.000 Filme; 30 laufende Zeitschriften und etwa 200 historische Zeitschriften; manche davon wurden über 80 Jahre hinweg geführt, weiß Günter Birkmann zu berichten. Der Bestand an theologischer Literatur aus fünf Jahrhunderten ist dabei ein Alleinstellungsmerkmal der Dortmunder Bibliothek gegenüber anderen kirchlichen Bibliotheken. Das historisch-theologische Moment ist denn auch ein wichtiger Grundpfeiler der Sammlung.

Die historische Abteilung der Bibliothek ist eine wahre Schatzkammer: von der historischen Broschüre bis zu gesamten Nachlässen findet sich dort eine breit aufgestellte Sammlung theologischer Literatur, die ihresgleichen sucht – und engagiertes Personal, das freundlich und kompetent bei deren Erschließung und Entdeckung hilft. Dem Leser bieten sich hier Einblicke in die Regional-, aber auch in die Missionsgeschichte. Hier sieht Birkmann auch Potential für die Zukunft: Sein Wunsch wäre eine inhaltliche Erschließung und wissenschaftliche Aufarbeitung dieser reichen Zeugnisse.

Zu den Lieblingsstücken von Archivpfleger Günter Birkmann gehört eine Frankfurter Lutherbibel von 1588 sowie „Die theologisch-geistliche Goldgrube“ des evangelischen Theologen und ersten Dortmunder Superintendenten Christoph Scheibler, der das Amt ab 1525 bekleidete, in einer Ausgabe von 1727. Pfarrer Otto Stein, dem die Bibliothek zahlreiche Schätze verdankt,²⁵ hatte das sechs Kilo schwere Prachtstück in einem Antiquariat gefunden und damit der Bibliothek eines ihrer wertvollsten Stücke verschafft, handelte es sich hier doch um eines der letzten existierenden Exemplare des Werkes.²⁶ In dieser Predigtsammlung, besser diesem „Kompendium von Predigten“²⁷, finden sich nicht nur Predigten, das Werk bot und bietet „Orientierung im Glauben und Trost im Leben und im Sterben,“²⁸ handelt theologische Streitfragen ebenso ab

wie die „religiösen, sozialen und persönlichen Fragen“ von Scheiblers Zuhörern.²⁹ Birkmann schätzt an diesem Werk, das von seinem Herausgeber Johann Gottlob Pfeiffer 1727 in eine Reihe mit Melancthons „Loci Communes“ gestellt wurde,³⁰ auch die wertvollen Zeitbilder aus dem 30-jährigen Krieg, die es bietet, ebenso wie Bilder des Zeitgeistes, der sich etwa anhand der Auseinandersetzung des Werkes mit dem damaligen Ess- und Trinkverhalten illustriert.

Auch die historischen Bibeln im Bestand der Bibliothek – Originale wie Faksimile – sind Fenster in eine andere Zeit: In den jeweiligen „Vorreden“ wird das „Bibel- und Frömmigkeitsverständnis der jeweiligen Epoche“ entfaltet; „die handschriftlichen Einträge in einigen Bibeln geben Auskunft über Familiengeschichten, Wanderungs- und Fluchtwege aus dem Osten in unsere Region, bis diese Bibeln schließlich in die Bibliothek des Kirchenkreises gelangten“³¹ – oder in die Buchdeckel geschriebene Genealogien dokumentieren die Wanderung der Bibel von Generation zu Generation durch die Familie und zeichnen so Familiengeschichte über Jahrhunderte nach.³²

Zu den Lieblingsstücken von Leiterin Ina Annette Bierbrodt gehören die historischen musikalischen Ausgaben, die im Keller lagern, etwa die von Heinrich Schütz, Michael Prätorius und Johann Sebastian Bach.

Bibliotheksmitarbeiterin Elke Simon sieht die Weimarer Lutherausgabe als ihr persönliches Lieblingsstück an; überhaupt sind es für sie die Entdeckungen, die sie bei der Arbeit im Magazin macht: Immer wieder finden sich in den langen Reihen neue Schätze die immer wieder neue Einblicke in die reichen Beständen bieten.

Die Evangelische Bibliothek auf dem Weg in die Zukunft

Bis heute machen zudem Bücher und Materialien für die allgemeine Gemeindegemeinschaft und den Religionsunterricht zentrale Pfeiler des Bibliotheksbestandes aus.

Dabei sind die Medien der Bibliothek stets auch ein Spiegel der Religionspädagogik der Zeit: Der Wandel der letzten 15 Jahre hin zur sinnlichen Erfahrung wird auch in den Beständen der Evangelischen Bibliothek greifbar:



Das religionspädagogische Anliegen der Evangelischen Bibliothek schlägt sich nieder auch in der Vielfalt an kindgerechten Materialien. Bibliotheksleiterin Ina Annette Bierbrodt zeigt eine der Themenboxen, mit denen biblische Themen auch konkret greifbar werden. (S. Borgmeier)

Der Besucher findet hier eine große Abteilung mit haptischen Materialien: Biblische und religiöse Themen können mit diesen Materialien so auch mit Bodenbildern, Puppen und weiteren Medienkoffern aufgearbeitet werden – ein Angebot, das sich großer Beliebtheit erfreut. Nutzer der Bibliothek sind heute vor allem Lehrer*innen,

Studierende und Lehramtsanwärter*innen, die hier ein reiches Angebot für ihre Arbeit finden

Zu den Höhepunkten der letzten Jahre gehörte das 175-jährige Jubiläum der Bibliothek im Jahr 2015: „Luthers Studierstube“ wurde hier das Zentrum der Bibliothek.

Enger werdende finanzielle Mittel sind für die Bibliothek nichts Neues: schon 1844 findet sich im Synodalprotokoll der Wunsch: „Es wäre sehr zu wünschen, daß die bemittelten Kirchenkassen unserer Diözese einen jährlichen Beitrag zur Vermehrung dieser Bibliothek leisteten.“³³

Nachdem die Bibliothek in den 1960er und 70er Jahren „finanziell relativ großzügig ausgestattet“ war, wendete sich das Blatt in den 1980ern; nun fürchtete man im Haus massive Einsparungen.³⁴ In Zeiten schrumpfender Mittel für Kultur- und Bildungsarbeit gewinnt der Förderverein – zurzeit mit etwa 125 Mitgliedern – an Bedeutung, der der 2005 ins Leben gerufen wurde.

Der Wunsch der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Zukunft ist es, auch weiterhin finanziell gesichert mit fachlich kundigen Mitarbeitern engagierte religionspädagogische Bildung weiterführen zu können und all die zu unterstützen, die vor Ort in der religiösen Bildung und Erziehung tätig sind.

Daneben steht das Anliegen, etwas auch das Wissen über die historischen Kirchen in Dortmund zu bewahren und weiterzugeben, damit es etwa im Kontext von Kirchensanierungen den vor Ort Tätigen zur Verfügung steht.

Freude und Motivation sind den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter immer wieder die Rückmeldungen der Nutzer*innen; immer wieder ist der Dank von Absolvent*innen für die Unterstützung bewegend. Dies zeigt auch die Bedeutung der Arbeit, die hier geleistet wird und auch weiterhin geleistet werden soll: Als Ort der Bildung, aber auch als Treffpunkt zum Lernen. Die persönliche Atmosphäre des Hauses ist die Besonderheit, die hierzu einlädt und den Besuch zu einer Begegnung macht, die mehr ist als ein reiner Bibliotheksbesuch.

Evangelische Bibliothek im Reinoldinum

Schwanenwall 34
44135 Dortmund

<http://www.evangelische-bibliothek.de/>

Geöffnet:

Montag - Donnerstag

12 - 17 Uhr

(in den Ferien bis 15.30 Uhr)

Freitag

12 - 14 Uhr



Endnoten

- 1 I.A. Bierbrodt, Schatzkammer im Reinoldinum – 175 Jahre Evangelische Bibliothek (in: *Evangelisch in Dortmund, Lünen und Selm : Kirche der Reformation 1517 bis 2017*, hg. von U. Schlüter, 2015), S. 126.
- 2 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund. 1837. Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, 1837, S. 25f.
- 3 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund. 1840. Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, 1840, S. 39f.
- 4 AaO S. 39; ferner (s. Anm. 2), S. 25f.
- 5 Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 126.
- 6 AaO S. 125.
- 7 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund. 13. Oktober 1857, 1857; zit. in: I.A. Bierbrodt, Schatzkammer im Reinoldinum – 175 Jahre Evangelische Bibliothek (Manuskript), o. J.
- 8 Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 126.
- 9 Presbyteriumsbeschluss der ev. St.-Reinoldi-Kirchengemeinde zu Dortmund vom 23.07.1903; zit. in ebd.
- 10 AaO S. 127.
- 11 Ebd.
- 12 H.L. Kulp, Brief an den Kreissynodalvorstand Dortmund vom 15.08.1949. Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, 1949, S. 1.
- 13 Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 128.
- 14 Kulp (s. Anm. 12)
- 15 AaO S. 1.
- 16 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund. 1953. Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, 1953, zit. in: Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 128.
- 17 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund-Mitte. 1960. Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, 1960, S. 85; Auslassung SB.
- 18 AaO S. 85f.; Auslassung SB.
- 19 Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 129f.
- 20 AaO S. 131.
- 21 AaO S. 130.
- 22 AaO S. 131.
- 23 Presbyteriumsbeschluss der ev. St. Reinoldi-Kirchengemeinde zu Dortmund vom 23.07.1903, 1903; zit. in Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 126.
- 24 Zwischen den Zeilen. Die Bibliothek Fritz Heuners, in: *Glauben leben – Kirche gestalten. Festschrift für Klaus Philipps*, hg. von Günter Birkmann, Bielefeld 2018, S 103ff.
- 25 G. Birkmann, Bibel und Bild durch fünf Jahrhunderte. Eine Ausstellung der Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, hg. von Bibliothek des Evangelischen Kirchenkreises Dortmund, verantwortlich Ina-Annette Bierbrodt, 2018, S. 82.
- 26 G. Birkmann, Christoph Scheiblers Goldgrube (in: *Evangelisch in Dortmund, Lünen und Selm : Kirche der Reformation 1517 bis 2017*, hg. von U. Schlüter, 2015), S. 22.
- 27 AaO S. 23.
- 28 Ebd.
- 29 Ebd.
- 30 Ebd.
- 31 Birkmann (s. Anm. 25), S. 4.
- 32 AaO S. 89.
- 33 Verhandlungen der Kreissynode Dortmund 1884; S. 2; zit in: Bierbrodt (s. Anm. 1), S. 131.
- 34 Ebd.



Die Überfülle des Heils und die Kommunikation ethischer Rationalität.

Traugott Jähnichen zum 60. Geburtstag

Norbert Friedrich, André Witte-Karp, Clemens Wustmans,

Maximilian Schell, Nathalie Eleyth

Traugott Jähnichen, geboren 1959 in Gelsenkirchen. 1978 Abitur in Witten, anschließend Studium der Evangelischen Theologie in Bochum und Bonn sowie der Wirtschaftswissenschaften an der Gesamthochschule/Universität Wuppertal. Ab 1984 Vikariat in Bochum-Eppendorf, Pastor im Hilfsdienst in Bochum, ab 1990 dann Wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. Assistent bei Günter Brakelmann. 1991 Promotion, 1997 Habilitation, 1998 Ernennung zum Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Ruhr-Universität Bochum, hier (nicht nur in sechs Jahren als Dekan und Prodekan) prägend für das fakultäre Leben – soweit die komprimierten „Rahmendaten“.

Am 15. Mai 2019 vollendete Traugott Jähnichen sein 60. Lebensjahr. Zahlreiche Theologinnen und Theologen, die Jähnichen durch seine Forschung und Lehre geprägt hat, sind heute tätig in Kirchen, Schulen und anderen Kontexten, im Rheinland und in Westfalen (speziell im Ruhrgebiet), aber auch weit darüber hinaus (seit einigen Jahren beispielsweise durch die Betreuung von Doktoranden vor allem in Südkorea und Ruanda). Stellvertretend für diejenigen, die in vielen Jahrzehnten akademischen Wirkens von und mit Traugott Jähnichen lernen durften, gratulieren an dieser Stelle „seine“ fünf ehemaligen und aktuellen wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit Würdigungen, die – selbstverständlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit – verschiedene Aspekte seines theologischen Wirkens skizzieren.

Traugott Jähnichen als Historiker des Sozialen Protestantismus

Als die Ruhr-Universität gegründet wurde, war dies auch ein von beiden Kirchen begrüßter strukturpolitischer Schritt in einer traditionsreichen und von Kohle und Stahl geprägten Region. Klar war, dass sich die Spezifik auch in der Theologischen Fakultät widerspiegeln sollte. Hier wurde – ähnlich wie in der Katholisch-Theologischen Fakultät – ein eigener Lehrstuhl für Christliche Gesellschaftslehre eingerichtet. Dieser Lehrstuhl sollte – in historischer wie auch sozialetischer Perspektive – die Besonderheit der Region in christentumsgeschichtlicher Perspektive aufnehmen. Dafür stand zunächst von 1972 bis 1996 der erste Lehrstuhlinhaber, Günter Brakelmann, dafür steht seit 1998 und bis heute sein unmittelbarer Nachfolger Traugott Jähnichen.

Die Bearbeitung des Themenfeldes „Kirche und soziale Frage“ hat also Tradition und war ein Markenzeichen der Bochumer Christlichen Gesellschaftslehre. Die Erkenntnis, dass sich Theologie nicht ohne historische Vergewisserung, dass sich ethische Fragen kaum ohne eine gründliche historische Betrachtung erklären lassen, dass sich die Sozialgestalt der Kirche nur aus ihrer Geschichte heraus beschreiben lässt, verbindet sich so mit dem Bochumer Lehrstuhl. Sie ist aber – natürlich – nicht exklusiv für Bochum oder für Traugott Jähnichen und Günter Brakelmann. Sie wurde aber hier zu einem wichtigen, weit über Bochum hinaus wahrnehmbaren Markenzeichen.

Dabei setzt Jähnichen andere Schwerpunkte, etwa in Fragen der Wirtschaftsethik.

Die Besonderheit ist aber die Erforschung der Geschichte des sozialen Protestantismus im 19. und 20. Jahrhunderts, insbesondere auch in



regionaler Perspektive bezogen auf das Ruhrgebiet. Dies wurde von Traugott Jähnichen in den letzten Jahren konsequent in die Kirchliche Zeitgeschichte integriert, wobei besonders die Projekte zur Transformation von Innerer Mission und Diakonie ab den 1950er Jahren zu nennen sind. Dabei hat sich Jähnichen, der sich zunächst mit systematischen Fragen (Mitbestimmung, soziale Marktwirtschaft) befasst hat, mehr noch auf die Wirkungen und Logiken von Organisationen (z.-B. Einrichtungen/Werke der Inneren Mission) konzentriert. Damit nimmt Traugott Jähnichen – auch im Kreis der Universitätstheologie in Deutschland – eine einzigartige Stellung ein, vermag er doch unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen zu vertreten.

Traugott Jähnichen ist in seiner gelassenen und unaufgeregten Art, die Verbindlichkeit mit Präzision verbindet, ein wichtiger und innovativer Gesprächspartner für die Erforschung von Diakonie und sozialem Protestantismus. Dafür Dir, lieber Traugott: Herzlichen Dank und weiter auf gute Zusammenarbeit.

Dr. Norbert Friedrich war von 1998 bis 2002 wissenschaftlicher Assistent bei Traugott Jähnichen. Seitdem ist er geschäftsführender Vorstand der Fließener-Kulturstiftung in Düsseldorf-Kaiserswerth.

Die Überfülle des Heils und die gesellschaftsdiakonische Haltung einer öffentlichen Kirche. Traugott Jähnichen als „kirchlicher Theologe“

In unserem Kontakt zu seinem sechzigsten Geburtstag beschreibt Traugott Jähnichen sich selbst als „kirchlichen Theologen“. In meiner Wahrnehmung seines Tuns und dessen, was ich meine von ihm gelernt zu haben, ist das eine passende Selbstbeschreibung, wenn sich Traugott Jähnichen auch augenzwinkernd dagegen verwahren würde, an einer „kirchlichen Ethik“ zu arbeiten. Dafür sind ihm die Relativierung allzu starker Setzungen, die Vermittlung theologischer, philosophischer, historischer, soziologischer, ökonomischer und politischer Perspektiven (!) und nicht zuletzt der Brückenschlag zwischen den unterschiedlichen theologischen Positionierungen im Feld von Kirche und Gesellschaft viel zu wichtig.

Traugott Jähnichen hat als Vikar in Watenscheid-Eppendorf und als Pastor im Hilfsdienst in Bochum gewirkt, bevor er seinen wissenschaftlichen Weg an der Ruhr-Universität einschlug. Seit 2013 ist er Mitglied der Kirchenleitung der Evangelischen Kirche in Westfalen. Immer wieder hält er Gottesdienste und predigt.

In seiner „Wirtschaftsethik“ (2008), die wie viele frühere Arbeiten den Wert und das Potenzial der Sozialen Marktwirtschaft herausarbeitet, argumentiert er auf den letzten Seiten dafür, die Ökonomie mit ihrer wirkmächtigen Knappheits- und Kommerzialisierungslogik in eine gesellschaftliche Rahmenordnung eingebettet zu halten. An dieser Stelle bringt er die Rolle der christlichen Botschaft so ins Spiel: Immer wieder gelte es, die „Überfülle“ des Heils“ im Sinne „der kulturellen Grundlagen gemeinsamen Lebens zu symbolisieren und damit einen nicht-ökonomischen geprägten Umgang mit der Wirklichkeit lebendig zu halten.“¹

Gerade in diesen Worten, in denen das Engagement des Sozial- und Wirtschaftsethikers Traugott Jähnichen deutlich wird, nehme ich auch den „kirchlichen Theologen“ wahr. Ich würde es so pointieren: In allem unserem Ringen um gesellschaftliche Entwicklungen brauchen wir unser liturgisches Handeln in unseren Gottesdiensten, um uns für die „Überfülle des Heils“ zu öffnen und diese Fülle immer wieder neu zur Darstellung zu bringen. Daraus erwächst eine gesellschaftsdiakonische Haltung, die sich einbringt und die kulturellen Grundlagen gemeinsamen Lebens mitgestaltet, in Kooperation, Kompromiss und auch im Konflikt. Und neben dem Zutrauen, dass sich in Zeiten der Transformation aus wirkmächtigen Symbolisierungen auch neue gedeihliche Institutionalisierungen für unser Zusammenleben bilden werden, braucht es für ein wirksames Mit-Tun nicht zuletzt auch das Engagement, die organisationalen Strukturen unserer Kirchen mit zu verantworten.

In diesem Sinne: Herzlichen Dank, lieber Traugott, für all das, was ich für das Wirken einer öffentlichen Kirche in dynamischen Zeiten von Dir theologisch lernen durfte!

André Witte-Karp ist Pfarrer und Sozialwissenschaftler und war von 2002 bis 2006 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Traugott Jähnichen. Heute ist er Dekan des Evangelischen Dekanats Gießen.



Die Einheit der Wirklichkeit. Traugott Jähnichen als öffentlicher Sozialethiker

Materialethisch arbeitende Sozialethiker sollten sich innerhalb des Sachfeldes, das sie einer ethischen Reflexion unterziehen, möglichst „gut“ auskennen; diese Forderung klingt, besieht man sich die Bandbreite materialethischer Stellungnahmen innerhalb des akademischen Diskurses, trivialer als sie tatsächlich ist – einmal ganz abgesehen von all denjenigen Vertreterinnen und Vertretern des Faches, die eine materialethische Konkretion gänzlich scheuen und stattdessen lieber im Grundsätzlich-Ungefährlichen bleiben. Welch ein Glücksfall also liegt in der breiten Qualifikation des Sozial- und speziell des Wirtschaftsethikers Traugott Jähnichen: Zu einer mehr als fundierten theologischen Qualifikation, die es versteht, gerade auch den spezifischen Mehrwert einer theologisch-ethischen Positionierung zu einem Thema zu artikulieren (nicht zuletzt, indem sie beispielsweise hermeneutisch umsichtig biblisch argumentiert oder christentumsgeschichtlich informiert Traditionszusammenhänge aufgreift), kommt im Fall des Forschungsschwerpunkts der Wirtschaftsethik eben auch die Qualifikation als Ökonom. Gerade diese Kombination, gepaart mit der ihm eigenen unprätentiösen Art der Präsentation, haben Jähnichen über die Jahre zu einem wichtigen öffentlichen Vertreter in der Sache der evangelischen Sozialethik gemacht. Sein institutionelles Wirken in der westfälischen Kirchenleitung und der Sozialkammer der EKD, ebenso wie Vorstandsmitgliedschaften in der Evangelischen Stadtakademie Bochum, der Hans-Ehrenberg-Gesellschaft, im Institut für soziale Bewegungen der Ruhr-Universität, seine Tätigkeit als Vertrauensdozent der Friedrich-Ebert- und der Hans-Böckler-Stiftung und an vielen weiteren Positionen zeugen davon ebenso wie Jähnichens Wirken auf Kirchentagen oder seine breite Vortragstätigkeit. Auch das Forschungsfeld der Diakonie als einer der großen Arbeitsschwerpunkte Jähnichens, und damit das institutionalisierte öffentlich-gesellschaftsprägende Wirken der Kirche, ordnet sich wohl nicht zufällig in diesen Zusammenhang ein.

Sich als „öffentlichen Theologen“ zu bezeichnen, käme Jähnichen selbst dabei wohl nicht in den Sinn, zumal der Begriff im deutschsprachigen Raum eng an eine bestimmte „Schule“

evangelischer Ethik gebunden ist. Dass er diese Rolle jedoch von außen betrachtet umfassend einnimmt, lässt sich ebenso wenig von der Hand weisen: Es geht ihm mit Barth um die Formulierung religiös begründeter Geltungsansprüche aus der Einheit der Wirklichkeit in Christus. Die Pluralität der Gesellschaft und des gesellschaftlichen Diskurses wird dann gerade nicht dadurch gewahrt, dass man sich der Geltungsansprüche enthält oder sie beschneidet – sondern indem man sie nicht autoritativ, stattdessen diskursiv vorbringt. Wo sie aber in den Diskurs eingebracht werden sollen, müssen sie verständlich sein. Nur so können sie überzeugen und kritisiert werden – eine zutiefst fundamentaltheologische Frage, die Jähnichen performativ beeindruckend in seinen sozialetischen Arbeiten umsetzt, aber auch immer wieder, vor allem im Hinblick auf das Verhältnis biblischer Texte und gegenwartsrelevanter Ethik, hermeneutisch analysiert.

Lieber Traugott, zu den vielen Dingen, die ich von dir lernen durfte, gehört, dass es sich lohnt, das eigene materiale Feld der ethischen Reflexion möglichst tief zu durchdringen und damit der evangelischen Sozialethik eine argumentativ unterfütterte, starke Stimme im gesamtgesellschaftlichen Dialog zu geben; dass ein nüchtern und diskursiv vorgetragenes Argument stärker ist als oft allzu moralische Kommunikation; und dass Kooperation und Dialog über die engen Grenzen des eigenen Fachs hinaus wichtige, bleibende, bereichernde Aufgabe sind. Für diese tief greifenden Prägungen und für die vertrauensvolle Freiheit, die ich in den Jahren als dein Assistent (und darüber hinaus) erfahren durfte, meinen herzlichen Dank!

Dr. Clemens Wustmans war von 2007 bis 2016 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Traugott Jähnichen. Seitdem ist er am Lehrstuhl für Ethik und Hermeneutik an der Humboldt-Universität zu Berlin tätig.



Traugott Jähnichens kritischer Einbezug von Luthers Theologie, Hermeneutik und Ethik

Der kritische Rück- und Einbezug (kirchen-)geschichtlicher Problemhorizonte sowie protestantisch-theologischer Traditionsbestände ist wohl eines der Kernelemente der theologischen Ethik und Hermeneutik meines Doktorvaters Traugott Jähnichen. Dabei wird Martin Luther von Jähnichen nicht selten als Wegbereiter und Kronzeuge eines umsichtigen und reflektierten Theologietreibens rezipiert, durch welches im Angesicht der Herausforderungen der Zeit wieder und wieder die Gegenwartsrelevanz des Wortes Gottes aufgezeigt werden kann. Es seien hier besonders drei Punkte von Jähnichens Lutherrezeption genannt, die mehr und mehr zu Grundpfeilern meines eigenen theologischen Gerüsts geworden sind.

Erstens wird durch Jähnichens kritische Lutherrezeption deutlich, dass der eigene Standpunkt und die eigenen Maßstäbe hermeneutisch kritisch zu reflektieren und klar zu benennen sind. So wie Luther durch deutlich aufgeführte Kriterien vor dem Hintergrund seiner Rechtfertigungstheologie bestimmte biblische Bücher auf-, andere wiederum abwerten konnte; so wie Luther bestimmte Theologumena als unhintergebares Prä seiner Weltperspektive ausrief und von da aus handlungsorientierende Maßstäbe generierte, steht auch der bzw. die Theologietreibende der Gegenwart vor der Aufgabe, den eigenen theologischen Verstehenshorizont zu benennen und die generierten Kriterien der Interpretation von Wirklichkeit offenzulegen. Im interdisziplinären Dialog ist es somit möglich, die eigene theologische Binnenperspektive deutlich zu kennzeichnen, ohne jene Weltdeutung zu relativieren und das eigene Profil zu verwischen. Zugleich besteht die Herausforderung, das Besondere und Andere der theologischen Weltdeutung offenzulegen und in den Diskurs einzubringen.

Zweitens wird durch den Einbezug der Theologie Luthers und seiner Verhältnisbestimmung von Glaube und Werken die besondere Handlungsorientierung des christlichen Glaubens evident, die stets von der Überlegenheit der Gnade Gottes gerahmt bleibt. So kann kein Werk zum Heil führen; so steht eine hermetisch abgeschlossene, sich selbst gewisse und moralisch schematische Ethik in der Kritik. Theologische

Ethik ist als dynamischer und bedingt offener Prozess gekennzeichnet. Der Christ bzw. die Christin wird durch die Gnade zum verantwortlichen Handeln gegenüber den sich verändernden Herausforderungen der Welt befreit und bleibt zugleich stets verwiesen auf das Gebot der Nächstenliebe als prinzipielles Grundkriterium und Ausrichtung des Handelns.

Drittens ermutigt Jähnichens Lutherrezeption zur kritischen Reflektion und Berücksichtigung nicht-theologischer, systemimmanenter Logiken und Zusammenhänge und damit zu einer sphären- und kontextsensiblen theologischen Ethik. Durch seine Rezeption und Würdigung der Zwei-Regimente-Lehre Luthers verweist Jähnichen auf die relative Autonomie weltlicher Vorgänge und Denksysteme, ohne jene zugleich gänzlich aus dem theologisch-ethischen Verantwortungs- und Reflexionsbereich zu entkoppeln. Nach Jähnichen laden Luthers Überlegungen einerseits zur Differenzierung von Anerkennungs- und Verantwortungssphären im Leben der Einzelnen und der Gemeinschaft, andererseits zur Kritik gegenüber einer die Ungerechtigkeiten der Welt stumm ertragenden und von der Welt entkoppelten Theologie ein. Eine radikale Theologisierung von Politik ist somit ebenso zu hinterfragen wie eine strikte Politisierung von Theologie.

Es gäbe noch vieles mehr darüber zu schreiben, wie differenziert und umsichtig Luthers hermeneutisches, theologisches und ethisches Erbe von meinem theologischen Lehrer und Doktorvater Traugott Jähnichen aufgegriffen wird. Ich belasse es bei diesen fragmentarisch ausgeführten, jedoch in ihrer Relevanz für meine eigene theologische Existenz nicht zu unterschätzenden Stichpunkten und bedanke mich bei Dir, lieber Traugott, von ganzem Herzen für Deine umsichtige, warmherzige, und unschätzbare reiche intellektuelle Begleitung innerhalb der letzten Jahre!

Maximilian Schell ist seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Traugott Jähnichen.



Traugott Jähnichen als interkultureller Theologe

John S. Mbiti, Mercy Amber Oduyoye, Michel Kayoya, Charles Nyamiti oder Musa W. Dube – es ist zu vermuten, dass die Werke der afrikanischen Theolog*innen selten an theologischen Fakultäten in Deutschland gelesen und reflektiert werden. Die Rezeption außereuropäischer Theologien bildet auch gegenwärtig eine Ausnahme in der universitären Ausbildung.

Dass sich Bochumer Studierende seit mehreren Jahren im Rahmen sozialetischer Lehrveranstaltungen mit Interkultureller, respektive Afrikanischer Theologie befassen können, ist Traugott Jähnichen zu verdanken. Die Akzentuierung afrikanisch-theologischer Entwürfe im Studium war für mich als junge Studentin ein „Damaskus-Erlebnis“: die in der Auseinandersetzung mit postkolonialer Kritik, kulturell-religiösem Pluralismus und der Verhältnisbestimmung von Kultur und Evangelium gewonnenen Erkenntnisse haben mein theologisches Denken nachhaltig beeinflusst und dafür bin ich Dir, Traugott, sehr dankbar.

Angeregt durch den Kontakt und die Begleitung von Promovend*innen aus der Ökumene organisiert Traugott Jähnichens Lehrstuhl seit 2012 neben interkulturell-theologischen Seminaren regelmäßig Lehrexkursionen mit (Promotions-) Studierenden nach Subsahara-Afrika (Ruanda, Kamerun, Kongo). Diese Exkursionen waren häufig mit der Teilnahme an einer ebenfalls vom Lehrstuhl mitverantworteten internationalen Konferenz verbunden und verschiedenen inhaltlichen Themenschwerpunkten, wie dem interreligiösen Dialog zwischen Christentum und Islam, Interkultureller Theologie der Nord-Süd-Ökumene, Impulsen der Theologie Dietrich Bonhoeffers für Versöhnung und Gerechten Frieden ebenso theologischen Perspektiven zur Gewaltüberwindung im afrikanischen und im europäischen Kontext. Die Gelegenheit zum interkulturellen, theologischen Austausch und insbesondere die Förderung junger Nachwuchswissenschaftler*innen und ihrer Forschungsperspektiven gehen auf die Initiative Traugott Jähnichens zurück.

In der Dokumentation der Konferenz „African Christian Theologies and the Impact of the Reformation“ schreibt Traugott Jähnichen gemeinsam mit Dietrich Werner:

European scholar and students must call into question their assumptions of normality and its related concepts – e.g. the principle of individualism – by learning from the African theologians, e.g. concerning the fundamental meaning of communities. African scholars and students may integrate more aspects of the rich theological tradition of Europe, especially the Reformation legacies, to deepen the life of faith in their churches.²

Während die Theologie nicht selten durch die (Re-)Lektüre „ihrer“ Klassiker einem „institutionellen Ahnenkult“ zu huldigen scheint, trägt Traugott Jähnichens Haltung und Lehre wesentlich dazu bei, den eurozentrischen Blick zu überwinden und außereuropäische Theolog*innen und Diskurse wahr- und ernst zu nehmen. In einer globalisierten Welt sollen Wissenschaftler*innen und Studierende die Selbstreferentialität der „eigenen“ Theologie durchbrechen und die globale christliche Erzähl- und Interpretationsgemeinschaft erfassen. Durch den Perspektivwechsel der interkulturellen Theologie werde der/die „Andere“ in seinem/ihrer kulturspezifischen religiösen Selbstverständnis gesehen und gewürdigt.

Die Stärke des Sozialetikers Traugott Jähnichen im interkulturellen Dialog liegt vor allem darin, dass nicht abstrakte Theologumenen den theologischen Austausch dominieren, sondern – im europäischen wie afrikanischen Kontext – sozial-gesellschaftlich und politisch hochrelevante Fragen um Versöhnung, Ökologie, Menschenrechte, Gendergleichheit und Gewaltüberwindung prononciert werden.

Für mich persönlich, als Traugott Jähnichens Wissenschaftliche Mitarbeiterin, ist es ein Privileg und eine Bereicherung, über theologische Fragen in einem internationalen Netzwerk zu reflektieren, insbesondere im Rahmen der von ihm initiierten Partnerschaft mit den theologischen Fakultäten in Ruanda und im Kongo.

Du, lieber Traugott, trägst als Interkultureller Theologe nicht nur dazu bei, den Blick Deiner Studierenden und Doktoranden im Hinblick auf divergente Ethikkonzeptionen und Welt-



deutungen zu schärfen. Vor allem bist Du ein starkes Vorbild hinsichtlich der Kultivierung eines Habitus des Respekts für herausfordernde, interkulturelle Kommunikationsprozesse.

Stets beeindruckend ist das feine Zusammenspiel aus Deinem wertschätzenden Umgang mit anderen Überzeugungen, Deiner Offenheit für den Dialog sowie Deiner souveränen Haltung.

Nathalie Eleyth ist seit 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin bei Traugott Jähnichen.



Endnoten

- 1 T. Jähnichen: *Wirtschaftsethik. Konstellationen – Verantwortungsebenen – Handlungsfelder*, Stuttgart 2008, 265.
- 2 T. Jähnichen/D. Werner: *Towards a theology of life – Future perspectives on keeping the dialogue between African and European theologians and churches alive*, in: Heinrich Bedford-Strohm et. al. (Eds.), *African Christian Theologies and the Impact of the Reformation*, Wien/Zürich 2017, 367-371, hier: 368.